1. Augustheft 1962 31

ZB
ZEIT IM BILD

Professor Bert Heller und das neue Berlin

Foto Kaddatz-Koski

...und Ihre Meinung?

Nr. 17/1962

Sie fanden den „Stein der Weisen"

Die Verkehrsbetriebe der Stadt Dresden schrieben uns abschließend zu dieser Diskussion:
Die Verkehrsbetriebe Rostock und Karl-Marx-Stadt hörten am 14. Juni 1962 den Lichtbildervortrag des Kollegen Kunert zur Gleisbautagung in Karl-Marx-Stadt. Die Verkehrsbetriebe Leipzig verlegen bereits im Juli 1962 auf unsere Anregung hin Stahlbetonfertigteile. Mit den Ingenieuren Ševčík, Vašenda und Janšta aus Ostrava in der ČSSR haben wir briefliche Verbindung aufgenommen und sie zu einem Erfahrungsaustausch nach Dresden eingeladen.
Inzwischen hat die Stadt Sofia in Bulgarien auf Wunsch einige Unterlagen von uns durch Vermittlung der Bau-Union Dresden erhalten. Die Verkehrsbetriebe Gera beabsichtigen, noch dieses Jahr eine längere Strecke mit Betonfertigteilen zu verlegen. Die Stadt Brandenburg (Havel) projektiert, das neue Stadtviertel Nord mit Gleisen nach der Plattenbauweise zu verlegen. Das 3. Plenum der Bauakademie Berlin führt im Juli 1962 in Leipzig eine größere Tagung durch und wird ein Modell, mehrere Zeichnungen und Aufnahmen in einer angeschlossenen Ausstellung auslegen, gegebenenfalls wird auch ein Vortrag gehalten, wobei unsere Diapositive vorgeführt werden.

Nr. 26/1962

Mega-Mega-Tonnen

Eine Million Megatonnen sind nicht eine Milliarde Tonnen TNT, wie Sie schreiben, sondern eine Billion Tonnen. Denn Mega vor Maßeinheiten bezeichnet das Millionenfache der genannten Maßeinheit (zum Beispiel in Megawatt), nicht das Tausendfache (das wäre Kilo, z. B. in Kilowatt), und eine Million mal eine Million ist eine Billion.

Dr. J. Werner, Leipzig

Was sind schon eine Milliarde Tonnen TNT für eine Zeitung vom Format des „Kleinen Volksblattes"?! Diese Bombe hat eine Sprengkraft von einer Billion Tonnen TNT. Wenn die losgeht, vernichtet sie gleich 1 000 Menschheiten und dann sind ganz bestimmt alle, aber auch restlos alle Kommunisten verschwunden. Und schon kann der Leser des „Kleinen Volksblattes" ruhiger schlafen.

K. Kobs, Leipzig

Unsere Leser rechneten besser als wir. Vielen Dank für die Richtigstellung. *Die Redaktion*

Nr. 27/1962

Das todsichere Medikament

Der Artikel hat uns sehr erschüttert. Es ist uns Apothekern der Deutschen Demokratischen Republik unverständlich, daß in der Bundesrepublik jeder Pfuscher Medikamente ohne jegliche Kontrolle auf den Markt bringen kann. Ich bin überzeugt, daß auch die Kollegen in der Bundesrepublik genauso denken wie wir, daß nur Fachleute sich mit der Herstellung von Medikamenten befassen sollten. Auswüchse, wie sie drüben teilweise geschehen sind, zum Beispiel „Contergan" und auch wiederum der neuerliche Vorfall, den Sie uns in Ihrer Zeitung schildern, sind bei uns unmöglich.

W. Lorbeer, Adler-Apotheke, Pirna

Als Probennehmer in der Gütekontrolle im VEB Berlin-Chemie in Adlershof verurteile ich schärfstens die obskuren Machenschaften der westdeutschen Geschäftemacher im Vertrieb und in der gesundheitsschädlichen Herstellung von Medikamenten und Pharmazeutika. Daß es im Atomzeitalter noch Menschen gibt, die dem Dummenfang von noch in der Bundesrepublik geduldeten Kurpfuschern erliegen, ist eine mehr als traurige private und staatliche Unvollkommenheit.

R. Hirschberg, Berlin

Nr. 28/1962

Das „neue Deutschland", die alten Nazis und die „Frankfurter Illustrierte"

Wenn wir uns in Nr. 28/1962 der „Zeit im Bild" die vier alten Nazis betrachten, dann können wir heute die Feststellung treffen, daß unsere Deutsche Demokratische Republik stärker ist als die alten Nazis. Ernst Lemmer, und vor allen Dingen der Blutrichter Fränkel sind doch heute schon auf dem Absterbeetat. Nehmen wir einmal das Großmaul Werner Höfer. Was ist denn aus seiner großschnauzigen Forderung im Goebbels-Jargon, Eichmann freizulassen, geworden? Der Millionenmörder Eichmann wurde in dem Staat gehenkt und verbrannt, wo seine Richter dem Glauben angehören, dessen Anhänger er auf viehische Weise ums Leben brachte.
Unsere DDR wird immer stärker werden. Das hat der Fall Fränkel klar und deutlich bewiesen. Und der Tag wird nicht mehr fern sein, wo das Rad der Geschichte über die Erz-Nazis von Eckardt, Höfer, Dr. Thedieck und Lemmer hinwegfahren wird, hinein in den Sozialismus und weiter in den Kommunismus.

H. Hartert, Magdeburg

Friedenskräfte organisieren sich immer mehr...

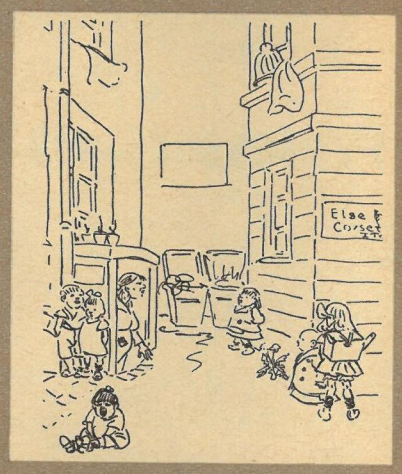
Mit großer Befriedigung und heller Freude und auch mit einem Gefühl des Stolzes verfolge ich heute das Wachstum der Friedenskräfte in den Städten an Rhein, Wupper und Ruhr. Ich erinnere mich an die Jahre 1955/56, als ich erstmalig mit einigen Freunden in einer kleinen Wohnung in der Düsseldorfer Sternstraße zusammenkam. Wir gründeten einen „Christlichen Arbeitskreis gegen die Atombewaffnung". Unser Kreis bestand aus 11 Personen. Es wurde untereinander Geld gesammelt, damit wir Flugblätter drucken lassen konnten. Sie wurden abends in den Häusern verteilt, und allmählich versammelten sich alle 14 Tage 20 bis 25 Personen im kleinen Saal einer Gastwirtschaft. Später besuchten immer mehr Menschen unsere Versammlungen. Wir malten auch selber Friedenslosungen und klebten sie abends an die Häuser. Dabei mußten wir aufpassen, denn eine Polizeistreife hätte ausgereicht, uns mitzunehmen. Der Frieden wurde in Westdeutschland schon vor sechs Jahren verfolgt und angeprangert. Trotzdem wuchsen in wenigen Jahren aus den zahlreichen Arbeitsgemeinschaften gegen den Atomtod gewaltige Friedenskräfte. Der Terror gegen die friedliebenden Menschen zeigt doch, wie sehr Adenauer die Friedenskräfte fürchtet. Wenn Tausende Bürger in Westdeutschland heute mutig gegen die Atomkriegspolitik demonstrieren, so ist das ein sichtbarer Erfolg der unermüdlichen Friedenspolitik der Regierung der DDR. Man sieht in uns starke Freunde des Friedens, und man rechnet mit uns.

M. Feldmann, Bernau/Berlin

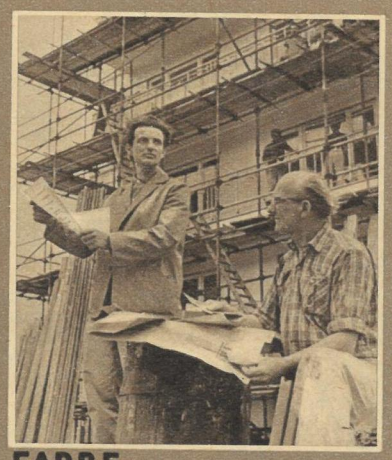
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur): Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III 9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

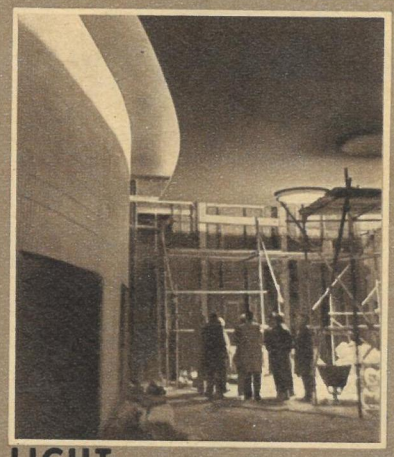
Bericht aus der Hauptstadt



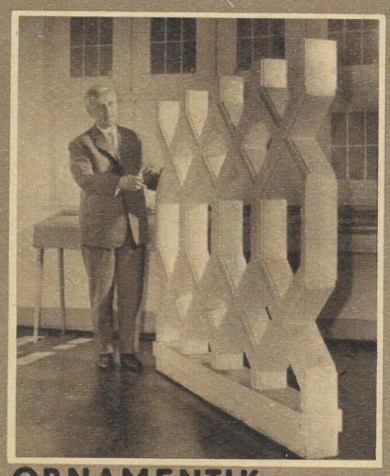
„Wollt ihr weg von de Blume! – Spielt mit 'n Müllkasten!" Mit sarkastischer Ironie hat so Vater Zille die „Wohnkultur" der Jahrhundertwende zu Papier gebracht. Sein „Milljöh": Enge Wohnsilos und muffige Hinterhöfe, schmale „Gartenhäuser" und rachitisbrütende Kellerwohnungen. Seine Zeichnungen: „Ein Dokument Berliner Großstadtlebens von grandioser, geradezu genialer sozialer und künstlerischer Auffassung." So wußte es eine Berliner Zeitung 1907 zu berichten.
Ein trauriges Dokument – leider wahr. Immerhin spiegeln unsere vier Wände, ihre Lage und Komfort, ihre Schönheit und Harmonie den Grad der menschlichen Entwicklung wider, zweifellos ist ihre Architektur ein echtes Abbild vom Stand der gesellschaftlichen Kräfte einer Stadt und letztlich eines Staates. Schließlich gaben das exklusive Neu-Westend und die übervölkerte Ackerstraße, Dahlems Industriellenvillen und die Kaschemmen des Scheunenviertels, unweit vom Alexanderplatz, genau Auskunft über die soziologische Struktur und die geistige Ordnung der damaligen Gesellschaft. Im sogenannten „freien Spiel der Kräfte", das kapitalistische Bodenspekulanten gebaren, wuchs die Stadt plan- und zügellos, präsentierte sich die City als chaotisch verklemmter Dinosaurier, offenbarte sich die Architektur als ein Elaborat diverser Epochen. Geboren aus der Retorte des Profits. Im Mittelpunkt des Städtebaus stand „in der guten alten Zeit" das Geldpaket und nicht der Mensch.
Damals vegetierten in der alten Innenstadt sage und schreibe 1 800 Menschen auf jedem Hektar (rechts). Im künftigen Zentrum der Hauptstadt werden es keinesfalls mehr als 500 Bewohner sein. Und damit wären wir beim eigentlichen Thema: dem Wiederaufbau des Berliner Stadtzentrums. Von der 19. Stadtverordnetenversammlung beschlossen und vom Ministerrat bestätigt, erlebt es gegenwärtig seinen unaufhaltsamen Aufstieg. Es ist ein Projekt, das man ohne weiteres als die interessanteste, komplizierteste, neuartigste, aber auch als die schönste Großbaustelle der Republik bezeichnen kann. Bauarbeiter, Architekten und ein Stab namhafter Künstler wirken an dem vielbewunderten Komplex „Karl-Marx-Allee-West" (rechts unten), in dem 5 000 Wohnungen, Gaststätten, Hotels, Kino und alles was dazugehört entstehen. Gewissermaßen eine ganze Stadt von der Größe Torgaus oder Zeulenrodas.
Aber damit ist es nicht getan. Das Architektenkollektiv unter Diplomingenieur Josef Kaiser hat mehr als schlechthin Haus an Haus gesetzt. Mit Hilfe von Keramik, Glas, Kunststoff, Metall, Ornamenten, Mosaiken, Farbe, Rasenflächen, Ziergehölzen, Brunnen, Skulpturen und anderen Elementen (unten) hat man ein städtebauliches Ensemble geschaffen, das übermorgen noch Gültigkeit hat. Es ist ein Bautechnikum, das im Zusammenwirken mit der Kunst die tötende, monotone Mittelmäßigkeit ausschließt und damit der Atmosphäre, den Ansprüchen und Bedürfnissen unseres sozialistischen Lebens entspricht.



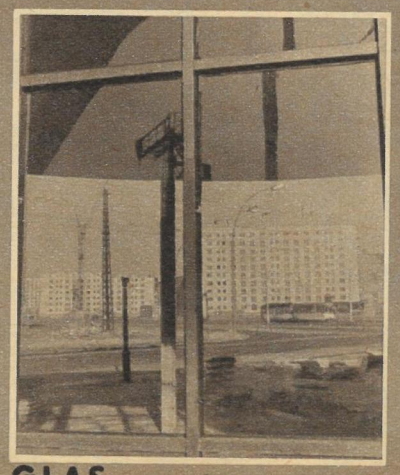
FARBE



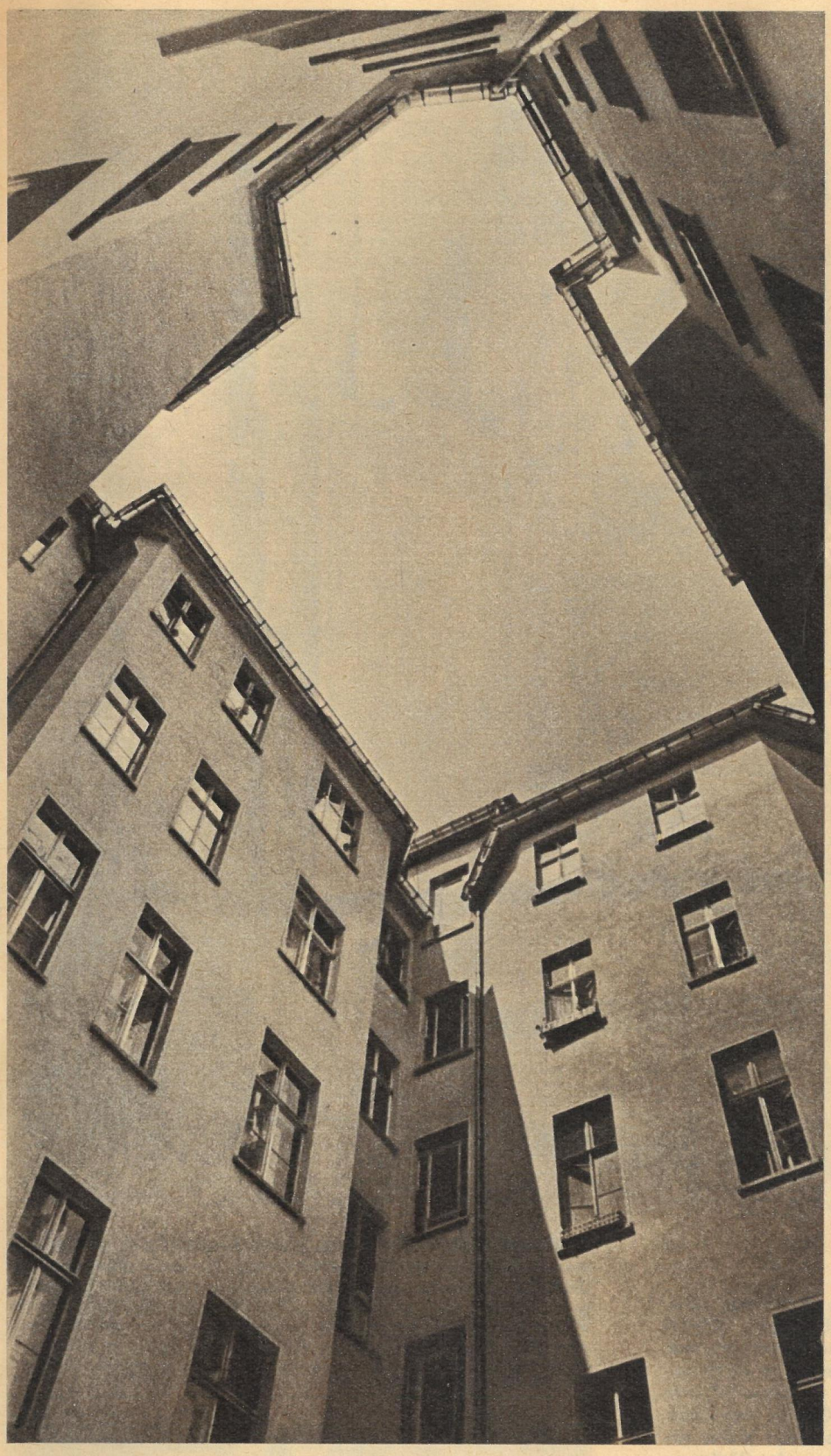
LICHT



ORNAMENTIK

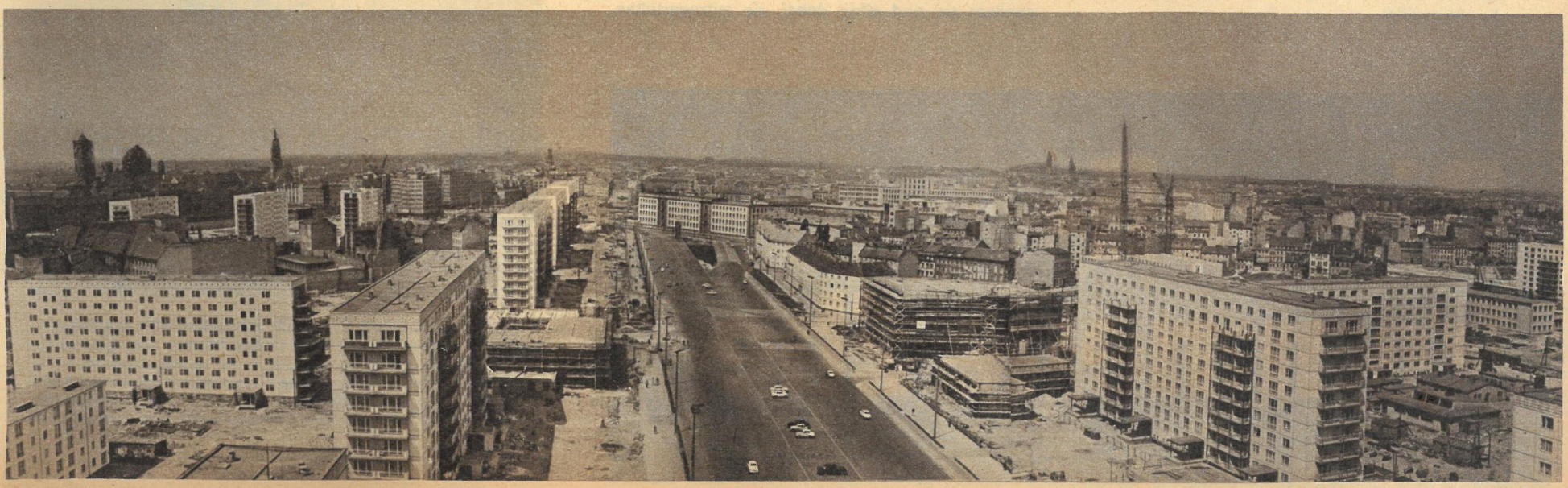


GLAS



Zement und Zeichenstift

Das ist neu: Gemeinsam mit den „Leuten vom Bau" schaffen erstmals komplex Berliner Künstler am modernen, künstlerisch aufgeschlossenen Stadtzentrum.



Die vollkommene Ehe

Im Elfenbeinturm sitzen sie alle nicht, die Meister von Pinsel und Palette. Dennoch hat die Verbindung mit den Experten an Montagekran und Reißbrett eine neue, gegenwartsverbundene Atmosphäre ins Atelier getragen. So ist der „Bund fürs Leben", die fruchtbringende Zusammenarbeit zwischen Künstlern und Städtebauern, keine Modesache oder gar kulturpolitische Manier. Vielmehr ist es ein „neues sozialistisches Verhältnis der Freundschaft zwischen den Bürgern verschiedenster Schichten der Bevölkerung", wie es das nationale Dokument formuliert. Schließlich liegt dieser schöpferischen Tätigkeit die Überlegung zugrunde, daß die Menschen wohl nirgendwo mit der ganzen Vielfalt bildkünstlerischen Schaffens mehr vertraut gemacht werden können als beim Städtebau. Täglich konfrontiert der Künstler Tausende mit seiner bildenden oder angewandten Kunst. Deshalb hat man im Leitkollektiv für den Wiederaufbau bereits im Anfangsstadium der Planung namhafte Künstler beratend hinzugezogen, mit dem Ziel einer geschlossenen Einheit von Städtebau, Architektur und bildender Kunst. So ergab sich neben einer exakten Gliederung auch ein genauer Überblick, beispielsweise bei der Grünlandplanung vom Ziergehölz bis zum Springbrunnen, bei der technischen Ausrüstung vom Papierkorb bis zur Straßenleuchte.

Dem Zufall wurde dabei nichts überlassen. „Die Kunst ist hier vielmehr zum lebendigen, aktiven Glied des städtebaulichen Raumes geworden, was sonst weder durch grafische Effekte noch durch sogenannte ‚Briefmarken-Grafik' zu erreichen ist", wie Stadtarchitekt Diplomingenieur Gericke versichert. Für diese Aufgabe schafft Professor Bert Heller ein Wandmosaik für das Haus Moskau, der Bildhauer Gerhard Thieme arbeitet an einer Reliefwand für die Kinderkrippe, Nationalpreisträger Fritz Kühn an modernen Stühlen für die Gaststätten und an einem Springbrunnen, Roland Spoerl an einem Glasmosaik, Inge Millies-Flierl an einer Natursteinwand, Professor Cremer und andere an Freiplastiken. Farbgestalter arbeiten inzwischen an der äußeren und inneren Wandgestaltung, Gartenarchitekten am „grünen Kleid". Immerhin umgibt das Gebiet der Karl-Marx-Allee ein Gürtel von 300 000 Quadratmetern Freiflächen, die 80 000 Ziergehölze, 800 Bäume und 180 000 Quadratmeter Rasen erhalten sollen.
All das zeigt, daß mit großem Elan Walter Ulbrichts Hinweise, endlich von allgemeinen agitatorischen Forderungen zum praktischen Beispiel zu kommen, hier ihren Niederschlag gefunden haben. Was die Künstler betrifft, so bewegen sie sich nicht in abstrakten Träumen von der sozialistischen Zukunft, sondern sie sind eifrig dabei, sie mitzugestalten.

Professor Bert Heller. Atelier und Baustelle sind seit über einem Jahr sein täglicher Arbeitsplatz. Für die repräsentative Gaststätte „Moskau" entwirft der Künstler ein 130 Quadratmeter großes Mosaik auf der Staffelei. Die Motive aus dem Leben der Völker der UdSSR werden ein festes Element der Architektur darstellen. Von der einfachen, nur zierenden Zutat, wie bisher leider noch oft üblich, ist man erstmals endgültig abgekommen.

Mosaikwerkstätten Heinrich Jungebloedt. Die Entwürfe Professor Hellers werden hier in Glas, Marmor und gebrannten Stein umgesetzt. Da es sich um keine reproduktive Methode, sondern um eine mosaikgerechte Umwandlung mit etwa 1,5 Millionen Farbsteinen handelt, erfordert das eine große künstlerische Meisterschaft. Für fünf Kollegen rund zwei Jahre Arbeit.

◁ **VEB Starkstrom-Anlagenbau.** Der „weiche" Baustoff Wasser erhält als natürliches Element hier seine künstlerische Gestaltung. Das, was die Baukünstler, wie Kunstschmied Kühn, an zeitnahen und originellen Lösungen gefunden haben, leiten die „Starkstromer" in technische Bahnen. Weißwasserbrunnen sollen übrigens den Übergang zwischen Haus und Natur so weit wie möglich lockern.

Nationalpreisträger Fritz Kühn. Der bekannte Kunstschmied ist ein findiger Kopf und ein geschickter Künstler. Unter seinen Händen verformt sich das schwere Metall schön und harmonisch. Bei ersten Tüfteleien genügen ihm zum Beispiel für einen Springbrunnen etwas Seife und ein paar Zündhölzer. Fast ein Dutzend Gebäude der Innenstadt werden von seinen Metallarbeiten geschmückt sein.

◁ **PGH Werkstein.** Sie bilden eine „Ehe" mit Bildhauer Thieme, dessen Arbeiten die Männer hier in Beton modellieren. Dabei sagen sie sehr offen auch ihre Meinung. So hat das neue Verhältnis Arbeiter und Künstler auf der einen und Städtebauer und Künstler auf der anderen Seite eine gute Wechselwirkung: Einer lernt vom anderen und schafft so am besten mit an dem gemeinsamen Werk.

Bildhauer Gerhard Thieme. Der Künstler, der seine Motive aus der Arbeit der Kumpel schöpft, mit denen er als Mitglied der Elektroofen-Brigade im Stahlwerk Henningsdorf zusammenarbeitet, hielt es für einen besonders verantwortungsvollen Auftrag, auch für Kinder zu wirken. Er schuf zum Beispiel dreizehn Tierreliefs für den neuen Kindergarten des Komplexes. *Bildbericht Raddatz / Roski*

Von der DDR-Anden-Feuerland-Expedition
berichten für „Zeit im Bild"
in exklusiven Bildreportagen der Berliner
Historiker und Publizist
Dr. Percy Stulz und der Schriftsteller
Kameramann Fritz Rudolph aus Santiago/Chile.

Auf den Feuer

Zu sehr lockte uns dieser Klettergarten aus Eis. Die mächtigen stumpfen Klötze konnten uns auf dem Wege zum Villarrica nicht aufhalten.

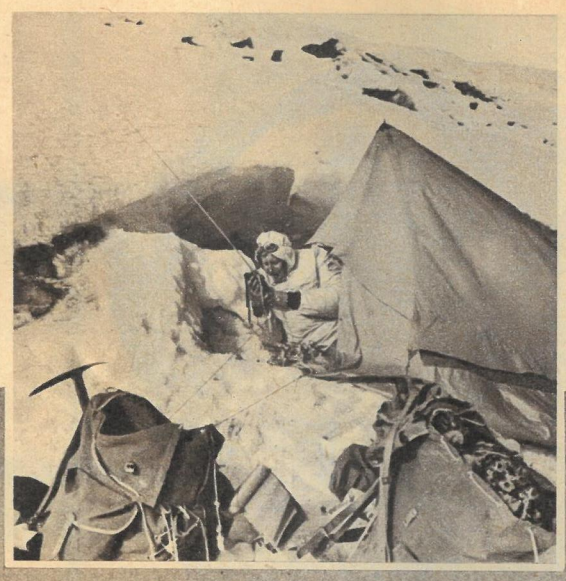
Im Basislager Villarrica aufgeschrieben:

„Und paßt ja auf, daß euch nichts geschieht!" Mit diesem weisen Ratschlag unserer daheimgebliebenen Frauen hatten wir uns vor Monaten auf den Weg nach Chile begeben. Im Trubel der Ankunft in Santiago, während der wochenlangen aufregenden Kämpfe um Visaverlängerungen und Zollformalitäten hatten wir keine Zeit gefunden, daran zu denken, daß Chile ja das erdbebenreichste Land der Erde ist. Jetzt sind wir in der „Suiza Chilena", der chilenischen Schweiz, wie der unvergleichlich schöne Landstrich im Süden zwischen Temuco und Puerto Montt heißt. Uns interessieren aber vorerst nicht die wie köstliche Aquamarine und Smaragde schimmernden Seen, nicht die saftigen Wiesen und Weiden oder der auf weiten Landstrichen noch völlig unberührt gebliebene Mischwald mit seinen jahrhundertealten Akazien, Buchen und Myrten. Uns Bergsteiger locken die eis- und schneebedeckten Berge, unter deren Kegeln und eisgepanzerten Schilden lodernde Glut zischt und dampft.

Unser braver S-4000-1 aus Werdau brummt träge durch weite Landstriche, wo wir noch die Spuren der letzten großen Erdbebenkatastrophen vom Juli 1960 vorfinden. Ein Blick auf die Reliefkarte verrät uns die Ursachen der besonderen Erdbebengefahr. Steil fallen die Flanken der Anden nach Westen ab. Und dieser Steilabfall setzt sich im Pazifik bis zu

Unser dritter Bericht:

bergen Chiles



„Achtung, Achtung, hier DAFEX I, Basislager Villarrica bitte melden, bitte melden!" Unser Sprechfunkgerät war unser treuer Begleiter; wir waren nie allein.

Unser Traum ging in Erfüllung. Ein gigantischer 700 bis 800 Meter breiter Kessel gähnt uns entgegen. Der Vulkan aber ist friedlich.

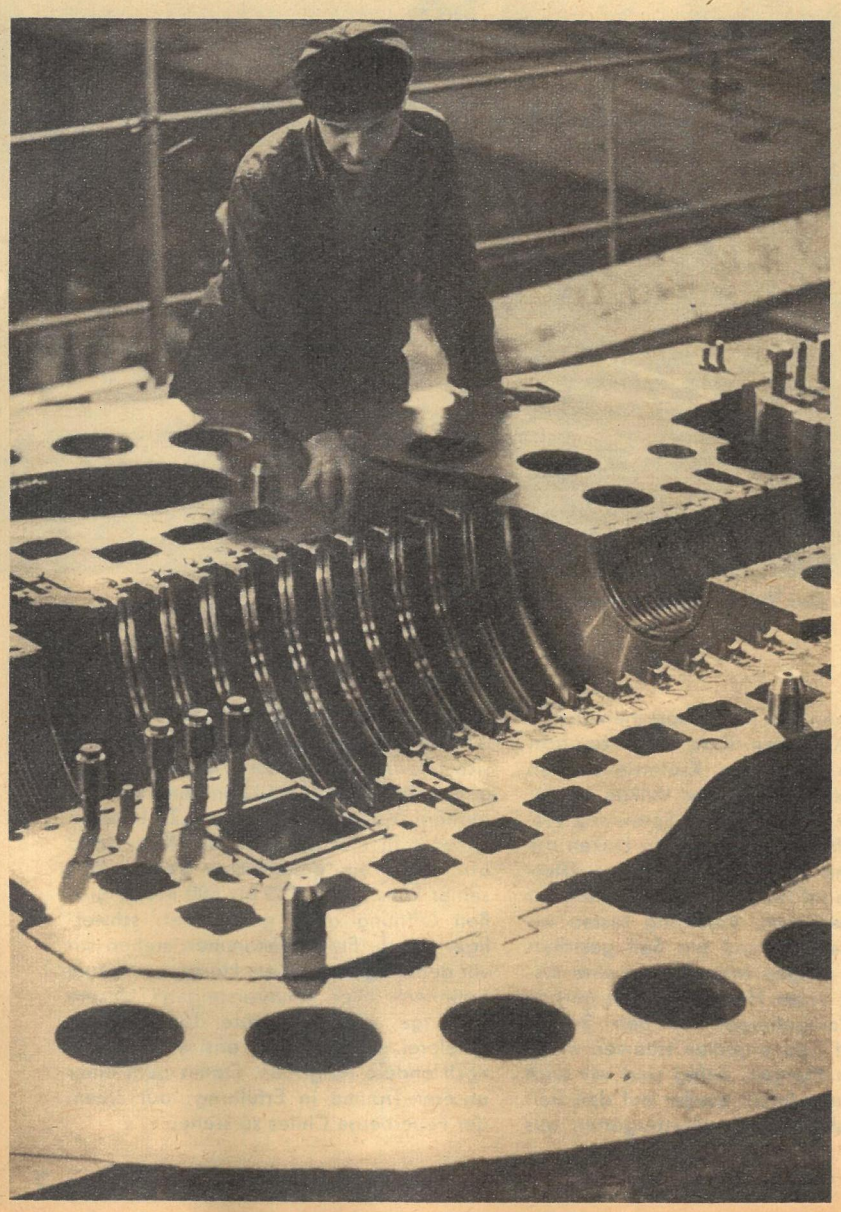
einer Tiefe von 7 000 Metern fort. Außerordentlich starke Spannungen und Druckkräfte wirken so auf den schmalen Landstreifen Chiles. Und unter dem Andengebirge brodeln noch glühende Magmamassen. Mehr als tausend Vulkane spien einst Feuer und Asche in den Himmel. Heute sind noch über hundert dieser Feuerberge tätig.

Einen der schönsten Vulkane, den 2 850 Meter hohen Villarrica, wollen wir bezwingen.

Die Fahrbahn ist beim Refugio, einer kleinen Unterkunftshütte am Fuße des Vulkans, zu Ende. Wir finden jedoch nur noch verkohlte Holzreste vor, die der feuerspeiende Berg vor zwei Jahren übrigließ.

Hier steht nun unser Basiszelt. Auf Fitje und Pit, wie uns die Kameraden nennen, fällt das Los, noch in der gleichen Nacht in Hochgebirgsausrüstung zum Kraterrand aufzusteigen. Die anderen sollen später folgen.

Im Laufe der Nacht wollen wir den Krater erreichen, mit der leisen Hoffnung, einen Feuerschein zu sehen, zu fotografieren. Endlich wieder in den Bergen! Wir versuchen, mit den Kameraden im Basislager Funkverbindung aufzunehmen. Vergeblich; die atmosphärischen Störungen sind zu stark. Erst Stunden später, als unser Sprüchlein in den Äther fliegt: „Achtung, Achtung, hier DAFEX I, Basislager Villarrica bitte melden!", hören wir unsere Kameraden und besprechen unsere künftigen Aufgaben. Kurz vor Mitternacht blicken wir über den Kraterrand. Kein Funke, tiefes Dunkel. Der Vulkan ist zur Zeit inaktiv. Im Nu ist alle Spannung verflogen. Dafür funkeln aber zur Linken die Spalten und Türme eines riesigen Gletscherbruchs im Mondlicht. Hier wollen wir vorerst biwakieren. Vorsichtig tasten wir uns mit Eispickel und am Seil gesichert durch den eisigen Irrgarten. In eine Eishöhle paßt unser Hochgebirgszelt gerade hinein. Wohlgeborgen in den Schlafsäcken und Daunenjacken träumen wir in den frühen Morgen. Zeitig sind wir nach einem kleinen Imbiß wieder auf den Beinen, zu sehr lockt der Klettergarten aus Eis. Wieder steigen wir die letzten 300 Meter zum Kraterrand empor. Hier eröffnet sich uns ein Anblick, den wir in der vergangenen Nacht nur ahnen konnten. Unaufhörlich surrt Fitjes Kamera. Zu unseren Füßen fällt fast senkrecht der Kraterrand ab. Es ist ein gigantischer Kessel. Aus seiner kreisrunden 700 bis 800 Meter großen Öffnung quillt gelbgrauer, schwefliger Rauch. Etwas benommen stehen wir vor dem Abgrund, einem Horchposten zum Erdinnern. Hier hinuntersteigen? Unsere bisherige „Kletterei" wäre dagegen fast Spielerei gewesen; auf uns warten aber noch andere Aufgaben. Damit geht einer unserer Träume in Erfüllung: auf einem der Feuerberge Chiles zu stehen.

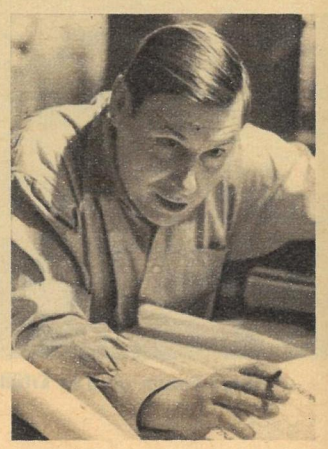


Relativ kurz ist die Geschichte des Turbinenwerkes. Vor ungefähr dreißig Jahren entstand es. Es hatte jedoch noch nicht einmal die „Volljährigkeit" erreicht, als es von den Faschisten bis auf die Grundmauern zerstört wurde. Noch im Krieg erlebte das Turbinenwerk seine zweite Geburt und ist heute schon weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt. Aber nicht die geräumigen Werkhallen mit ihren vielen komplizierten und modernen Ausrüstungen bestimmen sein Gesicht. Die Schöpfer solcher gewaltigen Apparate, wie die erst vor anderthalb Jahren hergestellten einwelligen Turbinen mit einer Kapazität von 300 000 Kilowatt, sind es: die Arbeiteringenieure Kiseljakow und Belenkow, der Fräser Sabodysch und der Hobler Gorew, die für einige hundert ihrer Charkower Berufskollegen stehen.

Held der sozialistischen Arbeit Kiseljakow, Mitglied des ZK der KP der Ukraine:

„Ich hatte nur Volksschulbildung, als ich an einer Drehbank angelernt wurde ..."

„... heute helfen meine Verbesserungsvorschläge dem Werk, Hunderttausende Rubel einzusparen ..."



„... man sagt, ich hätte einen hellen Kopf und goldene Hände. Na ja, ich mußte viel lernen ..."

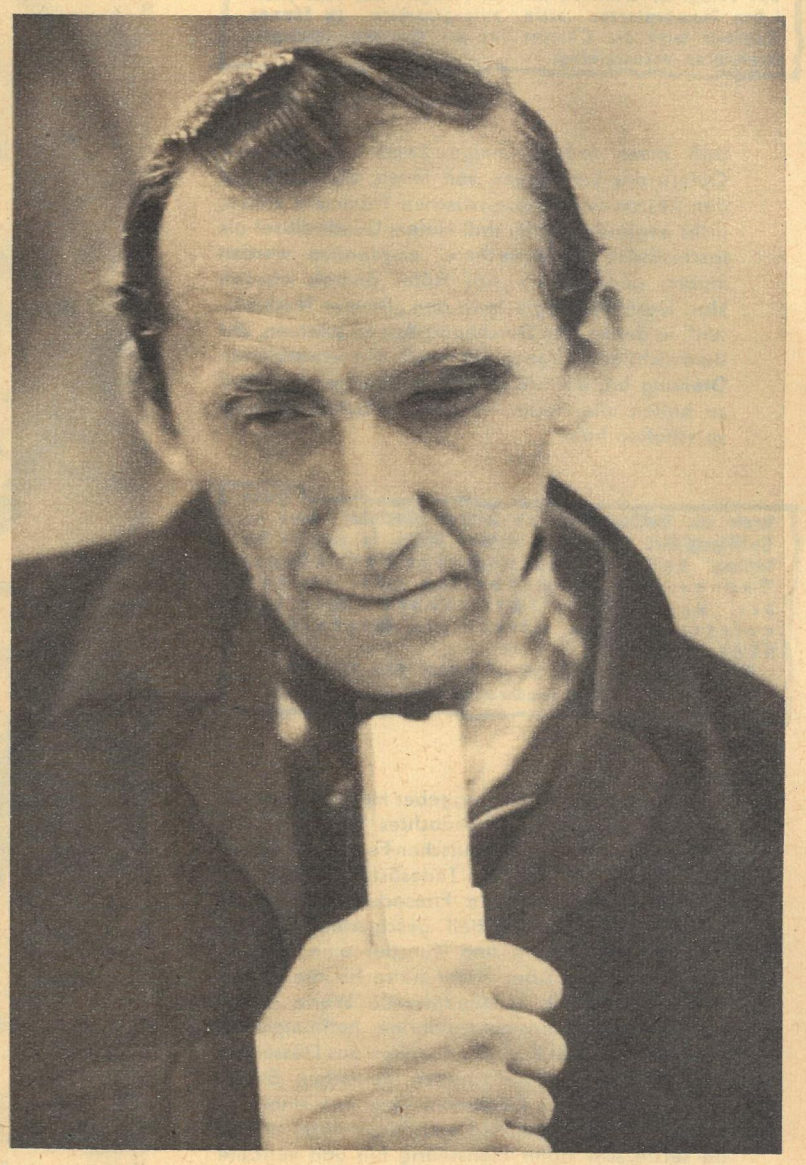
Und das sagte der Chefkonstrukteur, korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR, Schubenko-Schubin:

„Vor fünf Jahren stellte das Werk nur drei Typen stationärer Dampfturbinen mit einer Kapazität bis zu 50 000 Kilowatt her. Ende 1960 war es bereits eine einwellige 300 000-Kilowatt-Turbine. Solch schwere Aggregate haben einen wesentlichen Vorteil: Der Aufwand an Arbeit und Material je Kilowatt-Leistung sinkt mit wachsender Größe der Einheit. Daher bauen wir Dampfturbinen ständig größer. Sie werden vorwiegend in Atomkraftwerken eingesetzt. Bei allen Plänen – es steht immerhin das Projekt einer zweiwelligen 800 000-Kilowatt-Turbine vor dem Abschluß – dürfen wir ihre Schöpfer, unsere Arbeiter, nicht vergessen. Die Technik des Turbinenbaus verlangt Kenntnisse von den Grundlagen der Wissenschaft. Für unser Werk ist charakteristisch, daß sich die Zahl der Arbeiter in den letzten fünf Jahren nicht erhöht hat, während im selben Zeitraum die Zahl der ingenieurtechnischen Kräfte um 43 Prozent und die der Spezialisten in den Konstruktionsbüros und Labors um 83 Prozent stiegen. Diese Entwicklung ist nötig, weil es zum Beispiel fast unmöglich ist, ohne die Hilfe elektronischer Rechenmaschinen schwere Turbinen, die Grundlage der Energetik von morgen, zu entwickeln. Mit solchen Genossen wie Kiseljakow und Belenkow ist es uns um die Zukunft nicht bange."

In Charkow besucht:

Arbeiteringenieure von Format

„Ein Automat hat mich verdrängt." Dies sind Worte, die man von Arbeitern in den Betrieben kapitalistischer Länder häufig hören kann, ist es doch für niemanden ein Geheimnis mehr, daß ihnen die Einführung der modernen Technik oft ihren Arbeitsplatz raubt. Wie sieht der Arbeiter der Zukunft, des Jahres 1980 oder 1990, aus? Wird er genug technisches Wissen und Können besitzen, wenn er anstelle einer herkömmlichen Drehbank elektronische, pneumatische und hydraulische Aggregate zu bedienen hat? Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß in der Sowjetunion alljährlich 100 000 Ingenieure die Hochschulen absolvieren, denn die KPdSU stellte das Ziel, bis zum Jahre 1980 den technischen Höchststand in der Welt zu erreichen. Das ist keine Utopie! Allein 1980 wird die Sowjetunion 2 700 bis 3 000 Milliarden Kilowattstunden Strom erzeugen. Das wäre doppelt soviel, wie 1961 alle Kraftwerke der USA, Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, Kanadas und Japans zusammen geliefert haben. Dazu braucht das Land gut ausgebildete und mit reichen praktischen Erfahrungen gerüstete Ingenieure. Es kennt keine Arbeitslosigkeit. Unsere Moskauer Mitarbeiter Nikolai Stepanow und Leonid Bergolzew (Fotos) besuchten die Turbinenbauer von Charkow. Ihre Gesprächspartner, die Arbeiteringenieure Kiseljakow und Belenkow und der Chefkonstrukteur Schubenko-Schubin führten sie durch das Werk, das einen nicht geringen Beitrag leistet, die Grundlagen der Energetik von morgen, zusammen mit sechzig Forschungsinstituten, zu formen.



Jewgenij Belenkow: „Ich bin von Beruf Karusselldreher und arbeite an einer modernen Drehbank, die die größte in unserem Werk ist. Sie läßt die Bearbeitung von Werkstücken bis zu einem Durchmesser von 23 Metern zu. Als mir der Automat anvertraut wurde, mußte ich mir Ingenieurkenntnisse aneignen, was ich zur Zeit im Fernstudium tue." J. Belenkow gestand uns, daß er sich auch schon mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt und deshalb sehr gern die Labors der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften aufsucht. – Im wissenschaftlich-technischen Kabinett des Werkes sahen wir dann die bereits veröffentlichten Arbeiten der Charkower Arbeiteringenieure (rechts). Das Programm der KPdSU, das kulturell-technische Niveau der Arbeiter auf das der Ingenieure und Techniker zu heben, wird im Turbinenwerk verwirklicht.

NEUE JLLUSTRIERTE

Sie sind wieder da, die braunen Gestalten der Nazi-Journaille. Sie sitzen bequem und hochbezahlt auf gut gepolsterten Redaktionssesseln der westdeutschen Konzernpresse. Einst dienstbeflissene Soldschreiber der Hitler und Goebbels, heute willfährige Kreaturen der Adenauer und Strauß, sind sie immer bereit, das Ihre zu tun, wenn es gegen Fortschritt und Frieden geht. Einer dieser ehemaligen Nazi-Journalisten ist Werner Höfer, vor zwanzig Jahren Kriegsberichter Josef Goebbels'. 1943, als die deutschen Städte unter den Bombenteppichen der anglo-amerikanischen Luftflotte zu Trümmerwüsten wurden, log Herr Höfer den Ausgebombten das Märchen vom kurz bevorstehenden Einsatz der Vergeltungswunderwaffen und vom Ende der anglo-amerikanischen Luftherrschaft vor:

Eines nur kann schon jetzt gesagt werden: diese Überraschung wird kommen, und sie wird sich bestimmt zu unseren Gunsten auswirken! Weitreichende Planungen und energische Arbeiten sind im Gange, um dem feindlichen Bombenterror aktiv entgegentreten zu können. Daneben wird die Obsorge für die Bombengeschädigten keineswegs vernachlässigt.

Daß diese fadenscheinige Zwecklüge von den Opfern des Luftkrieges, von jenen, die ratlos auf den Resten ihrer Habe zwischen Trümmern saßen, nicht geglaubt wurde, daß Höfers Geschreibsel als faschistische Großsprecherei empfunden werden mußte, darüber war sich Höfer damals absolut klar. Deshalb hängte er in den „Bremer Nachrichten", in denen sein Durchhalte-Appell erschien, der durchsichtigen Lüge gleich noch die unverblümte Drohung an, wonach der Ausgebombte das Maul zu halten und weiter für den deutschen Endsieg zu schuften habe:

Wenn heute ein Volksgenosse an seinem Werkplatz oder im Luftschutzkeller schwach zu werden droht, so mag er bedenken, daß es nur noch eine übersehbare Spanne Zeit durchzuhalten gilt, um nach der ständig fortschreitenden Wirkung unserer Abwehr wieder zum Gegenschlag überzugehen.

Bis dahin aber heißt es: schweigen und arbeiten.

KSK.-Sonderbericht von Werner Höfer.

Wie die damaligen Auftraggeber Höfers mit denen umsprangen, die ein unbedachtes Wort über das Endsieggeschwafel der deutschen Faschisten äußerten, darüber sprechen die Todeslisten der von den faschistischen Blutrichtern Friesecke, Freisler und Fränkel unter das Fallbeil geschickten Arbeiter, Angestellten, Bauern und Künstler eine beklemmende Sprache. Aber Höfer hatte für die faschistische Mordjustiz verständnisvolle Worte bereit. Als der siebenundzwanzigjährige hoffnungsvolle Nachwuchspianist Karlrobert Kreiten aus Düsseldorf angesichts der eingeäscherten deutschen Städte einen vernünftigen Gedanken über den sinnlosen Krieg äußerte, denunziert und hingerichtet wurde, da setzte sich Höfer diensteifrig hin und verfaßte an seinem Schreibtisch für „Das-12-Uhr-Blatt" in Berlin einen Artikel, in dem es heißt:

Kürzlich ist einem Kreis Berliner Künstler in kameradschaftlichem Ton ins Gewissen geredet worden, sich durch einwandfreie Haltung und vorbildliche Handlungen der Förderung würdig zu erweisen, die das neue Deutschland — auch in den Stunden seiner härtesten Prüfung — den künstlerisch Schaffenden hat angedeihen lassen. Wie unnachsichtig jedoch mit einem Künstler verfahren wird, der statt Glauben Zweifel, statt Zuversicht Verleumdung und statt Haltung Verzweiflung stiftet, ging aus einer Meldung der letzten Tage hervor, die von der strengen Bestrafung eines ehrvergessenen Künstlers berichtete. Es dürfte heute niemand Verständnis dafür haben, wenn einem Künstler, der fehlte, eher verziehen würde als dem letzten gestrauchelten Volksgenossen.

Wo war Herr Höfer

als Deutschlands Städte starben?

Dieser selbe Höfer, der alles vertreten und gerechtfertigt hat, was in zwölf Jahren faschistischer Herrschaft in und außerhalb Deutschlands an faschistischen Verbrechen begangen wurde, ist heute Chefredakteur der in Köln am Rhein erscheinenden Zeitung „Neue Illustrierte", in der seit Jahresanfang ein Bildbericht „Wie Deutschlands Städte starben" erscheint. Diese Dokumentation, in der „nachgewiesen" wird, daß der für Hitler so katastrophale Ausgang des Krieges dadurch verschuldet wurde, daß der Bau von Bombenflugzeugen nicht zugunsten von Jagdflugzeugen eingestellt wurde, muß als Leichenschändung betrachtet werden, wenn man bedenkt, was Höfer war und ist. Der frühere verbissene Parteigänger der Hitler, Göring, Goebbels, Himmler und Fränkel, der mit diesen potentiellen Verbrechern einst genauso durch dick und dünn ging wie heute mit Adenauer, Strauß, Globke, Lemmer, von Eckardt und dem wiedergekehrten Fränkel, erwähnte bisher mit keinem Wort die Rolle, die er als Kriegsberichter in der Zeit der Bombennächte spielte. Der Mann, der verschweigt, was er tat, als Deutschlands Städte starben, spielt heute in Westdeutschland den Biedermann. Aber der Biedermann, der Mitleid mit den Opfern der Bombenangriffe von einst heuchelt, läßt heute keinen Zweifel darüber, daß er bereit ist, die inzwischen wiederaufgebauten Städte erneut sterben zu lassen. Im Frühschoppen des westdeutschen Fernsehens sagte er bissig:

> „Der Westen kann sich überhaupt nicht die Preisgabe auch nur eines Millimeters politischer oder moralischer Art in Berlin leisten."

Und wie das Höfersche Wort verstanden werden muß, das wurde deutlich, als er nach dem 13. August 1961 zynisch erklärte:

> „Es gibt jetzt Leute, die behaupten, am 13. 8. hätte man nicht zusehen, sondern zupacken müssen. Was hätte sich dabei ereignen können? Unter Umständen, im günstigsten Falle, hätten wir ein Problem weniger. Wir hätten im schlimmsten Falle den großen Krieg, der inzwischen vielleicht schon zu Ende wäre."

Die Art und Weise, in der Höfer vom „schlimmsten Falle" spricht, beweist, daß er immer noch das Mittel der Gewalt anbetet, das in furchtbarer Weise widerlegt wurde, als Deutschlands Städte starben. Es entsprach der Geisteshaltung des alten und neuen Hetzapostels der Gewalt, als er in Heft 1 der „Neuen Illustrierten" anfangs des Jahres den indischen Ministerpräsidenten anfiel:

> „Die Moralisten, die Gewaltlosigkeit predigen, die Nehrus aller Art, sie gehen uns auf die Nerven."

Es wird höchste Zeit, daß diesem gewissenlosen Kriegshetzer und seinen Geldgebern das Handwerk gelegt wird, damit nicht noch einmal davon berichtet werden muß, wie deutsche Städte starben!

W. Forner

...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTER PRODÖHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

11. Fortsetzung

Des Armendoktors Doppelleben

Der Prozeß gegen die des Mordes Angeklagten Vera Brühne und Johannes Ferbach vertuscht mehr, als er aufdeckt. Die Anklage stützt sich auf die Aussagen der beiden „Kronzeugen": die Tochter Vera Brühnes, Sylvia Cossy, und den vorbestraften Betrüger und Hochstapler Siegfried Schramm. Bei ihrer Untersuchung hat sich die Kriminalpolizei zweier skrupelloser Illustriertenreporter bedient. „Stern"-Reporter von der Heyde und der Reporter der „Quick" Fred Ihrt erhielten für einen Sensationsbericht die Ermittlungsakten des Falles Brühne-Ferbach ausgehändigt. Als Gegenleistung sollten sie die Ermittlungen der Polizei unterstützen. Sie bestand darin, Sylvia Cossy unter Druck zu setzen, bis sie schließlich vor dem Untersuchungsrichter aussagte, ihre Mutter habe ihr gestanden, ihren ehemaligen Geliebten Dr. Otto Praun und dessen Haushälterin Elfriede Kloo umgebracht zu haben. Der Polizeispitzel Schramm sagte nach entsprechender Vorbereitung ebenfalls aus, Ferbach habe ihm gegenüber ein Geständnis abgelegt. So vorbereitet, begann der Prozeß am 25. April 1962. Werden die Kronzeugen bei ihrer Aussage bleiben? Der Vorsitzende, Dr. Seibert, ist fest davon überzeugt und hält es gar nicht für notwendig, Sylvia Cossy auf die Möglichkeit ihrer Aussageverweigerung aufmerksam zu machen. Der Verteidiger der Brühne, Dr. Moser, muß ihn erst an diese Prozeßformalität erinnern.

„Richtig, das hätte ich fast vergessen", sagt Dr. Seibert lächelnd und weist dann die Zeugin darauf hin, daß sie nicht auszusagen brauche, wenn sie nicht wolle. Im gleichen Atemzug erläutert er ihr aber auch schon, daß in diesem Falle allerdings ihre vor dem Untersuchungsrichter gemachten Angaben für die Urteilsfindung verwendet werden könnten.

Sylvia Cossy sagt kurz und bestimmt: „Ich möchte aussagen."

Der Vorsitzende und der Staatsanwalt Rueth lehnen sich, beruhigt, wie es scheint, in ihren Sesseln zurück. Alle anderen Menschen im Saal beugen sich hingegen vor, damit ihnen auch ja kein Wort entgehe.

Bevor Sylvia Cossy ihre Aussagen machen kann, läßt Dr. Seibert von einem Beisitzer das Protokoll über ihre Angaben vor dem Untersuchungsrichter verlesen.

„Stimmt das nun, haben Sie das damals gesagt?" fragt er sie, nachdem der Beisitzer das Aktenstück auf den Tisch zurückgelegt hat.

„Ja, in etwa, aber das sind nicht meine Formulierungen, die da eben verlesen wurden", sagt die Kronzeugin der Staatsanwaltschaft einschränkend.

Dr. Seibert wird nervös. „Aber dem Sinne nach treffen sie doch wohl zu?"

„Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, ich war damals in einem schlechten nervlichen Zustand."

Im Zuhörerraum entsteht Unruhe.

„Was wollen Sie damit sagen? Wollen Sie etwa andeuten, daß Sie Ihre Angaben aus der Voruntersuchung widerrufen möchten?" fragt der Schwurgerichtsvorsitzende lauernd.

„Ja! Meine damalige Aussage war falsch. Sie war erfunden."

Sylvia Cossy sagt das ruhig und so laut, daß es jedermann im Saal hören kann. Sie sieht dabei dem Vorsitzenden zum ersten Mal offen ins Gesicht.

Dr. Seibert kann sich nicht mehr beherrschen. „Aber das ist doch ungeheuerlich! Sie erzählen sowohl der Polizei wie auch dem Untersuchungsrichter, daß Ihre Mutter Ihnen den Mord gestanden habe, und das soll nun alles erfunden sein? Das ist doch für einen normalen Menschen nicht zu verstehen."

Wütend greift Seibert zu einem der dicken Aktenbände und schlägt ein mehrseitiges Schriftstück auf, in dem die Aussagen der Zeugen festgehalten sind.

Die Kronzeugin der Anklage widerruft

Das wörtliche Protokoll der Vernehmung Sylvia Cosiolkofskys, gestern vormittag im Mordprozeß Praun

Sylvia: „Ich war präpariert!"

Ohne sich davon einschüchtern zu lassen, sagt Sylvia beherrscht: „Ein normaler Mensch kommt wohl auch nicht in eine solche Lage, in der ich mich damals befunden habe."

Frage-und-Antwort-Spiel

Im Zuhörerraum löst die neue Sensation des Falles offenen Protest aus. Man fühlt sich in den von der Presse gezüchteten Erwartungen betrogen. Wenn die Tochter ihr Geständnis widerruft, wie will dann der Staatsanwalt die Schuld der Angeklagten noch beweisen? Die anderen Indizien reichen doch nicht im entferntesten dazu aus. Das haben auch schon die Amateurdetektive auf den Zuhörerbänken erkannt.

Fast zwei Stunden lang setzt sich Dr. Seibert nun mit den Einzelheiten des in der Voruntersuchung gemachten Geständnisses der Zeugin auseinander, sagt immer wieder, anscheinend fassungslos: „Das kann doch nicht alles erfunden sein!"

Unbeirrt bleibt Sylvia Cossy bei ihrer Erklärung: „Ich habe das alles erfunden."

Sie schildert ausführlich, wie sie dazu gekommen sei, die Geschichte von dem reumütigen Geständnis des Doppelmordes ihrer Mutter der Polizei und dem Untersuchungsrichter zu erzählen.

„Ständig bedrängten mich die beiden Illustrierten-Reporter, zur Polizei zu gehen und zu sagen, daß meine Mutter mir gegenüber die Tat eingestanden habe."

Dr. Seibert hat sich wieder in der Gewalt, sagt nachsichtig zu Sylvia: „Na schön, Fräulein Cossy. Die Reporter brauchten einen Knüller für ihre Artikel. Deshalb drangen sie auf Sie ein, aber sie konnten Ihnen doch nicht die vielen Einzelheiten der Tat einreden, die Sie hier zu Protokoll gegeben haben. Das ist doch unmöglich."

Sylvia Cossy nickt energisch. „Das ist es ja eben. Herr von der Heyde kam ja dauernd mit neuen Informationen, die er von der Polizei hatte. Zuerst habe ich ihm auch gesagt: ‚Das ist unmöglich, daß Mutti so etwas gemacht haben soll!' Aber Herr von der Heyde setzte mich so unter Druck, daß ich schließlich selbst glaubte, Mutti hätte es getan. Und dann sagte er auch: ‚Sie müssen zur Polizei gehen, Sylvia, sonst machen Sie sich der Begünstigung schuldig und werden selbst eingesperrt!' Da wußte ich mir eben keinen anderen Rat mehr und bin hingegangen."

Während nach diesen Worten im Zuhörerraum und auf den Presseplätzen betretenes Schweigen herrscht, sagt der Vorsitzende, seine Worte mit einer theatralischen Geste unterstreichend: „Aber, Fräulein Cossy, wer glaubt Ihnen denn das hier im Saal? Sie sind die leibliche Tochter Ihrer Mutter. Sie liefern Ihre Mutter dem Staatsanwalt aus, weil Ihnen ein Zeitungsreporter das eingeredet hat? Wer soll Ihnen denn das abnehmen? Ich jedenfalls nicht. Das ist doch erfunden; nicht Ihre damalige Aussage!"

„Doch, es war so, wie ich es jetzt gesagt habe. Und Herr von der Heyde sagte mir ja auch, daß meine Angaben keinesfalls meine Mutter, sondern nur Ferbach belasten würden. Er hätte ja die beiden Leute erschossen. Meiner Mutter könnte nicht viel passieren."

Dr. Seibert beugt sich ein wenig über den Verhandlungstisch: „Und das wollen Sie geglaubt haben?"

„Damals ja, ich war doch völlig durcheinander", sagt Sylvia hilflos.

Staatsanwalt Rueth schaltet sich jetzt zum ersten Mal in die Vernehmung der Zeugin Cossy ein, fragt sie betont harmlos:

„Nur weil Sie so durcheinander waren, Frau Zeugin, deshalb fanden Sie sich bereit, dem Wunsch der Reporter entsprechend zur Polizei zu gehen und die Angaben über das Geständnis Ihrer Mutter zu machen? Habe ich Sie so richtig verstanden?"

Arglos, ohne die Falle zu ahnen, in die sie hineingelockt werden soll, nickt Sylvia Cossy. „Ja, ich war völlig mit den Nerven 'runter."

Zufrieden lächelnd setzt sich der Staatsanwalt wieder. Er ist froh darüber, daß die Zeugin nicht die anderen Gründe, die Anlaß ihrer Aussage bei der Polizei waren, ausplauderte. Es getan zu haben, weil sie mit den Nerven durcheinandergeraten war, dürfte die Geschworenen wenig beeindruckt haben.

Es scheint, als wollten sich auch die Verteidiger der beiden Angeklagten mit dieser Motivierung zufriedengeben. Allerdings aus ganz anderen Gründen. Sie müßten eigentlich fragen, ob Sylvia von den Reportern materielle Zuwendungen erhalten habe, ob ihr Filmangebote gemacht wurden, eine große Karriere in Aussicht gestellt worden sei, aber sie fürchten, die Erörterung dieser Verhandlungen könnte dem Leumund der Zeugin abträglich sein, ihren Widerruf der Aussage unglaubwürdig erscheinen lassen.

Doch da meldet sich der Angeklagte Ferbach überraschend zu Wort und bittet, eine Frage an die Zeugin richten zu dürfen.

Von seinem Verteidiger weiß Ferbach, warum Sylvia Cossy zur Polizei gegangen war und ihre Mutter belastet hatte. Ihm ist es egal, ob es im Moment prozeßtaktisch klug ist, das Thema aufzuwerfen. Er kämpft um seine Freiheit, und deshalb platzt er erregt heraus:

„Sie haben doch Geld von dem Reporter erhalten, nicht wahr, Fräulein Cossy?"

Sylvia Cossy sieht verlegen zu Boden.

„Nein, Geld habe ich nicht bekommen."

„Aber man hatte Ihnen Geld in Aussicht gestellt?"

„Herr von der Heyde hat mir nur gesagt, ich würde ein Informationshonorar bekommen, wenn die Artikelserie erscheint."

Augenblicklich greift Staatsanwalt Rueth ein, um den Eindruck, Sylvia Cossy sei von dem Reporter für ihre Aussage bestochen worden, zu verwischen.

„Der Zeugin sind doch noch von ganz anderer Seite finanzielle Angebote gemacht worden, meine Herren Richter. Das hat nichts mit ihrer Aussage, sondern allein mit dem Sensationscharakter des Falles zu tun. Alle möglichen Leute wollten aus dem Fall Kapital schlagen und waren deshalb bereit, der Zeugin für Angaben über ihre Mutter lukrative Angebote zu machen."

Nach dieser allgemeinen Erklärung für die Geschworenen wendet sich Rueth an Sylvia Cossy.

„Hat Ihnen zum Beispiel die CCC-Filmgesellschaft das Angebot gemacht, in einem vorgesehenen Film über das Leben der Angeklagten die Rolle der Tochter, also Ihre eigene Rolle, zu verkörpern?"

„Ja, das schon", sagt Sylvia und setzt dann entschuldigend hinzu: „Aber das Geld dafür habe ich noch nicht erhalten."

Nun endlich hält es auch der Verteidiger der Angeklagten Brühne, Dr. Moser, für geboten, sich in das Frage-und-Antwort-Spiel einzuschalten.

„Dann bitte ich doch aber, eines nicht zu übersehen, hohes Gericht: Die Tatsachenberichte konnten nur ungestraft geschrie-

ben und der Film kann nur gedreht werden, wenn die Angeklagte des Mordes für schuldig befunden wird. Nur dann ist sie juristisch gesehen eine Persönlichkeit des Zeitgeschehens, über die man ohne ihre Einwilligung publizieren darf. Wird meine Mandantin von Ihnen aber freigesprochen, dann erwartet die Illustriertenherausgeber ein Rattenschwanz höchst kostspieliger Beleidigungsprozesse, und die Filmprojekte können erst gar nicht verwirklicht werden, weil wir das gerichtlich verhindern werden. Gar nicht zu reden von den Schadenersatzansprüchen, die Frau Brühne natürlich stellen wird. Verstehen Sie nun, daß die Reporter und Filmmanager nicht an x-beliebigen Angaben über das Leben meiner Mandantin interessiert waren? Sie wollten einzig und allein die Gewähr haben, daß Frau Brühne wegen Mordes verurteilt wird. Deshalb mußte die Zeugin das Märchen von dem Mordgeständnis ihrer Mutter der Polizei auftischen, dafür wurden ihr die Angebote gemacht!"

Ironisch wendet der Gerichtsvorsitzende ein: „Das müssen aber recht naive Reporter und Manager gewesen sein, Herr Verteidiger. Warum haben sie der Zeugin nicht gleich so viel Geld geboten, daß sie auch hier im Gerichtssaal zu ihrer ersten Aussage steht, wenn die junge Dame schon für solche Geschäfte zu haben ist?"

Dr. Moser geht auf den überheblichen Ton des Schwurgerichtsvorsitzenden nicht ein. Dr. Seibert wirft nur einen flüchtigen Blick auf das Papier.

„Warum ist dann die Zeugin hier?"

„Weil ich ihr ins Gewissen geredet habe, weil ich ihr klargemacht habe, daß dann ihre Aussage vor dem Untersuchungsrichter als Beweis dienen und ihre Mutter verurteilt würde. Daraufhin hat sie von der Reise Abstand genommen."

Dr. Seibert wirft dem Staatsanwalt einen fragenden Blick zu, als warte er darauf, daß er die Behauptung des Verteidigers entkräfte. Als Rueth schweigt, sagt Seibert tonlos: „Wenn weiter keine Fragen sind, können wir wohl die Vernehmung der Zeugin beenden."

Der Eid des Polizeispitzels

Die Angeklagte Vera Brühne wird wieder in den Saal geholt. Nach der Strafprozeßordnung muß sie nun über den wesentlichen Inhalt der in ihrer Abwesenheit gemachten Aussage informiert werden. Wohl in der sicheren Erwartung, Sylvia Cossy würde erneut ihre Mutter belasten, hatte Dr. Seibert ihre Aussage auf Tonband aufnehmen lassen. Aus unerklärbaren Gründen ist diese Tonbandaufnahme mißlungen. Nur ein unerträgliches Jaulen und Pfeifen tönt aus dem Lautsprecher des Tonbandgerätes. Statt des erhofften Effektes gab es nur ein schadenfrohes Gelächter im Zuhörerraum.

Vertuschen statt aufdecken ist ihre Masche im Münchner Skandalprozeß: Landgerichtsdirektor Dr. Seibert und Staatsanwalt Rueth

„Diese Leute waren nicht zu naiv, sondern zu raffiniert, Herr Landgerichtsdirektor. Um diese Panne hier zu verhindern, hatten sie etwas viel Besseres inszeniert. Sie wollten überhaupt vereiteln, daß die Zeugin im Prozeß auftritt."

Er wendet sich wieder an die Tochter der Angeklagten. „Fräulein Cossy, wollte man Sie für die Dauer des Prozesses von München weglocken?"

Sylvia Cossy bestätigt das. „Ja, der ‚Stern' machte mir das Angebot, für die Dauer der Verhandlung nach Südamerika zu reisen."

„Was sollten Sie denn in Südamerika?"

„Eine Reportage schreiben."

„Haben Sie schon jemals einen Zeitungsartikel verfaßt?"

„Nein, das nicht . . ."

„Trau'n Sie sich journalistische Fähigkeiten zu?"

„Nein, aber dazu sollte ja Herr von der Heyde mitfahren."

Der Rechtsanwalt holt jetzt aus seiner Akte ein Schriftstück und überreicht es dem Vorsitzenden.

„Hier haben Sie den von der Chefredaktion des ‚Stern' unterschriebenen Vertrag über die Südamerikareise der Zeugin."

Um so besser klappt dann am nächsten Verhandlungstag der Auftritt des zweiten Kronzeugen der Anklage, des mehrfach vorbestraften Hochstaplers Siegfried Schramm.

Bevor er auftritt; ermahnt der Gerichtsvorsitzende den Angeklagten Ferbach eindringlich, sich während der Aussage Schramms zu beherrschen, und droht Ferbach an, ihn des Saales zu verweisen, falls er die Vernehmung stören sollte.

Der biedere Kölner Montageschlosser zuckt nur gleichgültig mit den Schultern. „Bitte sehr, wenn die Anklage schon auf solche Subjekte zurückgreifen muß . . . mich stört es nicht. Ich habe ihn nicht zu fürchten."

Ungemein nervös und unsicher, das Gesicht mit einer riesigen Sonnenbrille verkleidet, macht der Polizeispitzel die notwendigen Aussagen über seine Person, aber keinerlei Angaben über seine Vorstrafen. Als der Verteidiger Ferbachs, Rechtsanwalt Pelka, danach fragt, bedeutet ihm Dr. Seibert, die Frage später zu stellen, wenn der Zeuge seine Aussagen gemacht habe. Offensichtlich will er damit

Noch lächelt die Angeklagte: Vera Brühne während des Prozesses

verhindern, daß den Bekundungen des umstrittenen Zeugen von vornherein Mißtrauen entgegengebracht wird.

Schramms erste Worte scheinen eine neue Prozeßpanne heraufzubeschwören. Wider alle Abmachungen kündigt er an, keinerlei Aussagen machen zu wollen.

„Ich muß leider befürchten, daß mir von der Verteidigung soviel entehrende Fragen gestellt werden, daß ich von diesem Prozeß nur persönliche Nachteile haben werde."

Erst als Dr. Seibert ihm zusichert, daß er auf entehrende Fragen nicht zu antworten brauche, und ihm erlaubt, sich von seinem Verteidiger in eigener Strafsache während der Vernehmung beraten zu lassen, findet Schramm sich bereit, weiter den Kronzeugen zu spielen.

Gewissenhaft wie vor der Polizei wiederholt er dann die stimmungsvolle Geschichte des Ferbach-Geständnisses am Weihnachtsabend unter dem Tannenbäumchen. Der Staatsanwalt kann derweil Männeken auf den Deckel seiner Akte malen, so fleißig hat sein Zeuge die Aussage gelernt. Er braucht nachher nur noch zu bestätigen, daß die Bekundungen Schramms in allen Punkten mit den Ermittlungen der Sonderkommission übereinstimmen.

Ohne ihm „entehrende" Fragen stellen zu müssen, rollt anschließend Rechtsanwalt Pelka das kriminelle Vorleben Schramms auf. Er verliest einfach das Urteil des Gerichts, das Schramm zu seiner letzten Freiheitsstrafe verurteilt hat.

Darin heißt es: „Schramm ist der Typ des Intelligenzverbrechers, der unter Ausnutzung seiner intellektuellen Überlegenheit seine Mitmenschen ausbeutet und skrupellos nur seine Vorteile wahrzunehmen sucht. Schramm ist ungemein verlogen, erfinderisch in Geschichten, mit denen er anderen Personen Schaden zufügen kann."

Deutlicher ist dieser seltsame Kronzeuge nicht zu charakterisieren. Einzelheiten über Schramms Rolle als Polizeispitzel bekunden dann fast ein Dutzend Insassen des Gefängnisses, in dem Ferbach und Schramm inhaftiert waren.

Der Gefängnisfriseur Ferdinand Nadler sagt unter Eid aus: „Als ich Schramm rasierte, erzählte er mir, er käme gleich nach dem Prozeß frei, wenn er gegen Ferbach aussage, und er forderte mich auf, andere Häftlinge zu beeinflussen, auch gegen Ferbach auszusagen. Die Kripo würde sich dafür bei ihnen erkenntlich zeigen."

Die anderen Häftlinge sagen übereinstimmend: „Schramm war im ganzen Gefängnis als Polizeispitzel bekannt."

Schließlich fragt Rechtsanwalt Pelka: „Schramm, haben Sie vor zwei Jahren im Salzburger Untersuchungsgefängnis den Häftling Riedel, von dem sich später einwandfrei herausstellte, daß er unschuldig ist, bei der Polizei bezichtigt, ein Mörder zu sein?"

Schramm braust auf, sagt entrüstet: „Nein, niemals . . ." Sein Rechtsanwalt, der ihm während seiner Aussage zur Seite steht, hindert ihn, weiterzusprechen, und flüstert ihm Verhaltensmaßregeln zu. Dann erst fährt Schramm fort: „Ich habe lediglich zu Protokoll gegeben, daß man davon im Gefängnis gesprochen hat . . ."

Wieder unterbricht ihn der Rechtsanwalt flüsternd. Schramm sagt endlich gehorsam: „Ich verweigere weitere Aussagen über diese Angelegenheit."

Dennoch läßt der Schwurgerichtsvorsitzende, Dr. Seibert, am Ende des Verhandlungstages den so übel charakterisierten Polizeispitzel Schramm vortreten, die Hand zum heiligen Eide heben und bei Gott schwören, daß Johannes Ferbach ihm eingestanden habe, im Auftrag Vera Brühnes den Doppelmord an Dr. Praun und seiner Haushälterin begangen zu haben.

Alle weiteren Zeugen, die nun noch auf Antrag der Verteidiger vernommen werden, weil sie in irgendeiner Beziehung zu den Ermordeten oder zur Angeklagten Vera Brühne standen, scheinen für den Ausgang des Prozesses ohne Bedeutung

„Kronzeuge" Nummer zwei: Der Betrüger und Hochstapler Siegfried Schramm

zu sein. Die meisten von ihnen verweigern schnell und hörbar aufatmend die Aussage, nachdem sie Dr. Seibert darauf hinwies, vom Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch machen zu können, falls sie sich einer strafbaren Handlung bezichtigen müßten. Es sind überwiegend verheiratete Männer, die mit Vera Brühne Liebesverhältnisse unterhielten und nun fürchten, bloßgestellt zu werden.

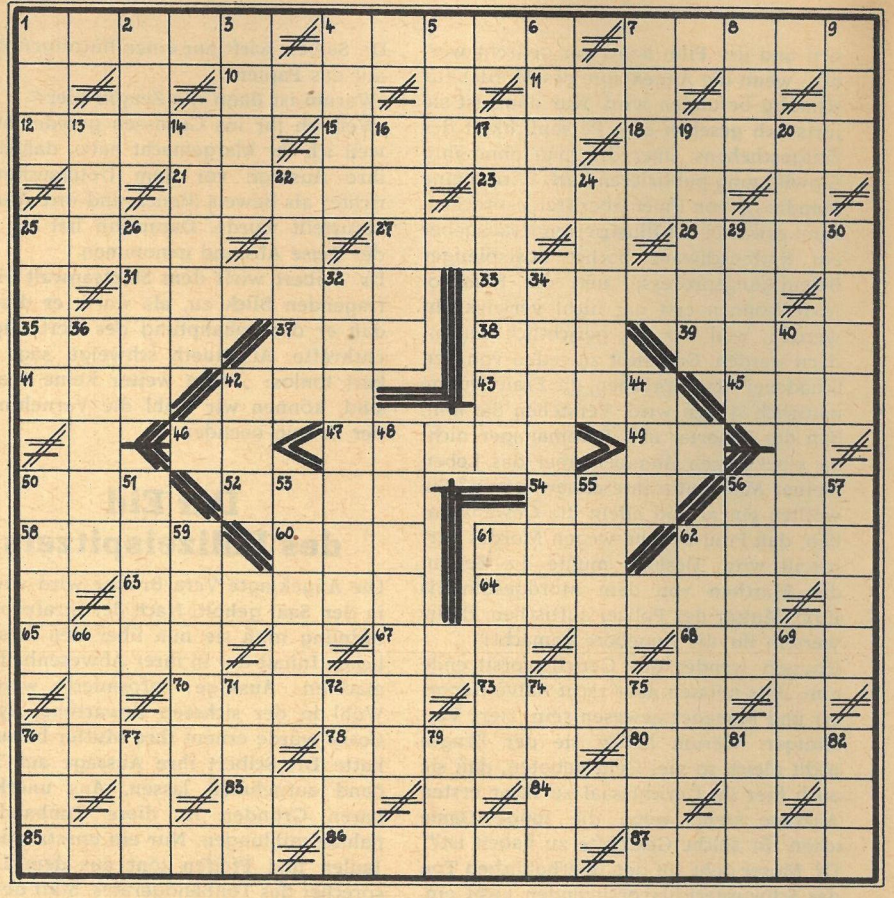
Bis auf einen!

Fortsetzung folgt

Im Straßenverkehr ist Ihr Wagen vielerlei Gefahren ausgesetzt. Schützen Sie sich vor den finanziellen Folgen eines Schadens, der durch Unfall • mut- oder böswillige Handlungen betriebsfremder Personen • Brand • Explosion oder Entwendung entstehen kann, durch den Abschluß einer

Fahrzeug-Versicherung

DEUTSCHE
VERSICHERUNGS-
ANSTALT



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. jugoslawische Stadt, 4. Republik in Hinterindien, 7. Raubvogel, 10. Nebenfluß der Maas, 11. römischer Sonnengott, 12. kleines Beiboot, 15. Giraffenart, 18. Fluß in Bulgarien, 21. Stadt in Oberitalien, 23. chemisches Element, 25. Werkzeug, 27. afrikanischer Strom, 28. Zuchttier, 31. russischer Tonschöpfer („Iwan Sussanin"), 33. phantastische Darstellung, 35. Gebirge in Bulgarien, 37. Speisefisch, 38. lateinisch: Herz, 39. Haltetau auf Schiffen, 41. afrikanisches Huftier, 42. Teil des Auges, 43. jugoslawische Insel, 45. Papageienart, 46. altes japanisches Brettspiel, 47. Raubvogel, 49. sibirischer Strom, 50. bulgarische Währungseinheit, 52. Nebenfluß des Rheins, 54. Bosheit, 56. Teil des Baumes, 58. mongolischer Viehzüchter, 60. Leumund, 61. Gebirge auf Kreta, 62. See in Nordamerika, 63. unbekümmertes Leben, 64. Leiter einer italienischen Nordpolexpedition, 65. Erfinder des Gasglühlichts, 67. Kurzname einer Großstadt Brasiliens, 68. Künstlergehalt, 70. österreichischer Nebenfluß der Donau, 73. altes französisches Längenmaß, 76. Tal im Peloponnes, 78. ukrainischer Nationaltanz, 80. Dreigespann, 83. in der Musik: Halbton, 84. Stadt in Finnland, 85. kleine Menge, 86. Hausvorbau, 87. Autor des Buches „Nackt unter Wölfen".

Senkrecht: 1. alte russische Maßeinheit, 2. nordische Hirschart, 3. Dreizahl, 4. Nahrungsmittel, 5. weiblicher Vorname, 6. Provinz in Arabien, 7. afrikanisches Liliengewächs, 8. Männername, 9. Hinweis, 13. deutsche Sportzeitung, 14. hamitisches Volk in Nordostafrika, 16. Wasserstraße, 17. Dresdner Tanzpädagogin, 19. Schiefergestein, 20. französischer Schriftsteller (1804–1857), 22. Halbinsel in Vorderasien, 24. Fenstervorhang, 25. österreichischer Komponist (Oper „Wozzek"), 26. Schneehütte der Eskimos, 29. griechischer Buchstabe, 30. Stadt in der Lettischen SSR, 32. chemisches Element, 34. Wirbelsturm, 36. Asiat, 40. armenisch-sowjetischer Schriftsteller, 42. bulgarische Stadt an der Donau, 44. Wasserwirbel, 48. Teil von Dantes „Göttlicher Komödie", 50. Vulkanschmelzfluß, 51. Bienenzelle, 53. Kampfplatz, 55. Ehrentitel jüdischer Gesetzeslehrer, 56. Fläche, 57. französisch: Kopf, Spitze, 59. Gebäck, 61. Stadt in Ungarn, 62. Aalgabel, 66. männlicher Vorname, 69. effektvoller Einfall, 71. Wut, Raserei, 72. deutscher Schriftsteller („Leutnant Bertram"), 74. Nebenfluß der Aller, 75. Säulenhalle, 76. Name des Budapester Stadions, 77. Monat, 79. Spielkartenfarbe, 81. Fluß in Mittelasien, 82. Nebenfluß des Inn.

„Findest du es nicht etwas übertrieben, Anna, das Zelt vor dem Regen zu schützen?"

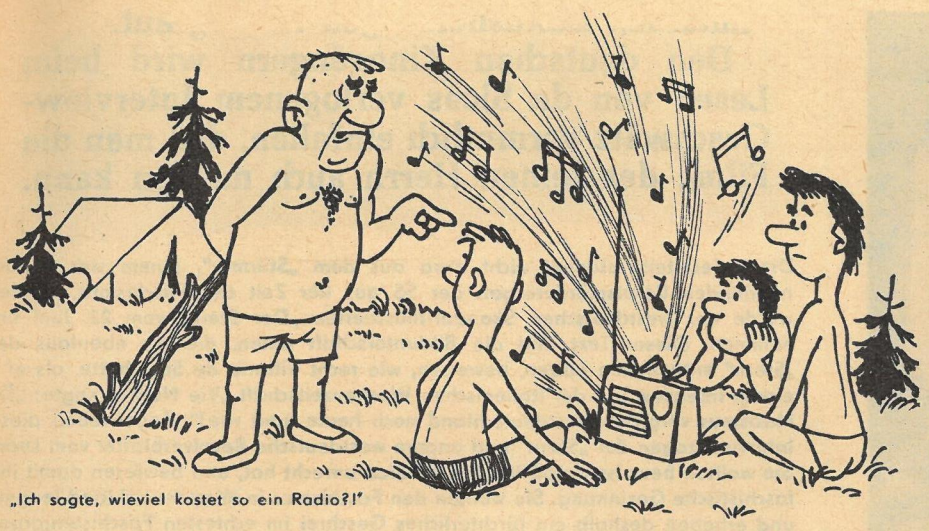
RÖSSELSPRUNG

	wenn	sier-	pas-	wä-	
ein-	heur	du	mir	te	siert
bist	pas-	mal	es	sehr	re
mal	auch	mal	rührt	ich	dir
tal	so	denkst	das	doch	ge-
	ein	fa-	weiß	du	

Die Lösung ergibt einen Ausspruch von Wilhelm Busch

„Eine Frage: Hatten Sie die Kohlen bestellt?"

Zeichnungen Horst Ettlich

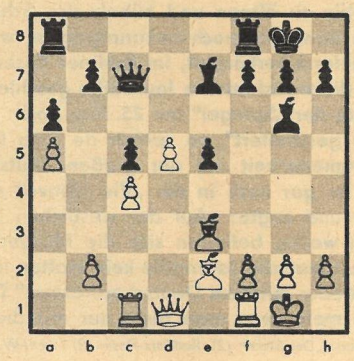


„Ich sagte, wieviel kostet so ein Radio?!"

Strategische Meisterleistung

Weiß: Geller, UdSSR — **Sizilianisch** — Schwarz: Fisher, USA

1. e4 c5 2. Sf3 d6 3. d4 cd4: 4. Sd4: Sf6 5. Sc3 a6 6. Le2 e5 7. Sb3 Le7 8. 0—0 0—0 9. Le3 Dc7 10. a4 Le6 (Im Interzonenturnier in Stockholm gegen Geller besser 10. . . . b6. Es folgte 11. Dd2 Lb7 12. f3, und nun sollte 12. . . . Sbd7 geschehen.) 11. **a5!** (Dieser Zug betont die Felderschwäche b6, an der Schwarz letzten Endes auch zugrunde geht.) 11. . . **Sbd7** (Dem Amerikaner scheint diese Eröffnung nicht zu liegen, denn auch in dieser Partie verteidigte er sich ungenau. Besser war 11. . . . Dc6, eine Fortsetzung, die den Vorteil hat, daß Weiß – im Bestreben, d6—d5 zu verhindern – mit 12. Lf3 die Kontrolle der Schrägen e2—a6 aufgeben muß.) 12. **Sd5! Sd5: 13. ed5: Lf5 14. c4 Lg6?** (Ein folgenschwerer Zeitverlust. Richtig war 14. . . . Tfc8.) 15. **Tc1 Sc5** (Damit nimmt Schwarz freiwillig eine weitere Verschlechterung seiner Stellung in Kauf, weil sein Gegner nun einen gedeckten Freibauern erhält.) 16. **Sc5: dc5:**



17. **b4! Tac8** (Und nicht 17. . . . cb4:? 18. Lb6!) 18. **Db3 Ld6 19. Tfd1** (Geller verzichtet auf den Bauerngewinn 19. bc5: Lc5: 20. Lc5: Dc5: 21. Db7:, weil Schwarz nach 21. . . . Tb8 22. Da6: Tb2 Gegenchancen erlangen würde.) 19. . . . **De7 20. bc5: Lc5: 21. Lc5: Tc5: 22. Ta1 Td8 23. Ta4 Lf5 24. Tb4 Lc8 25. Tb6 Td6** (Erzwungen, da Fisher den Vorstoß d6 nicht zulassen darf.) 26. **Db4 Dc7 27. Td6: Dd6: 28. Tb1 Dc7** (Mit einem Tempo mehr war die schwarze Stellung verteidigungsfähig; weil es aber fehlt, schlägt der Positionsangriff von Geller durch.) 29. **Da4 Ld7 30. Da3 Ta5: 31. Tb7:! Db7:** (Oder 31. . . . Ta3: 32. Tc7: Ta1† 33. Lf1 Lf5 34. f3 mit leichtem Gewinn.) 32. **Da5: g6 33. h3 Db1† 34. Kh2 Lf5?** (Besser war 34. Dc2, um das Vordringen des c-Bauern zu erschweren.) 35. **Dc3! De4 36. Lf3 Dd4 37. Dd4:! ed4: 38. g4 Le8 39. c5 a5 40. c6 Kf8 und gleichzeitg aufgegeben,** weil Schwarz gegen 41. d6 a4 42. c7 a3 43. Lc6 a2 44. d7 machtlos ist. (Eine gelungene Revanche Gellers von Stockholm.)

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 30

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Alter, 4. Likör, 7. Skat, 10. Emse, 12. Opal, 13. Anden, 15. Tigris, 16. Gans, 17. Limit, 18. Epos, 20. Kalb, 22. Pegel, 23. Oleander, 25. Eltern, 28. Regler, 30. Arnstadt, 35. Reineke, 36. Diamant, 37. Monteur, 39. Teekanne, 43. Kalman, 44. Selene, 46. Bakterie, 49. Start, 50. Bann, 51. Ries, 54. Eifer, 56. Anis, 57. Toledo, 58. Sofia, 59. Dame, 60. Enns, 61. Idar, 62. Prall, 63. Elgon. – Senkrecht: 2. Lineal, 3. Reni, 4. Leiter, 5. Korreferat, 6. Rose, 7. Sago, 8. Klasse, 9. Tessin, 11. Stipendium, 14. Elba, 19. Polen, 20. Kola, 21. Lein, 24. Nut, 25. Elite, 26. Trema, 27. Rhein, 29. Generation, 31. Rampe, 32. Senke, 33. Adele, 34. Tarantella, 38. Tanne, 40. Ket, 41. Nora, 42. Elen, 44. Somali, 45. Lerida, 46. Bredel, 47. Ebro, 48. Indigo, 52. Isar, 53. Step, 55. Esse.

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Riga, 3. Lena, 5. Kefir, 6. Leere, 7. Salome, 8. Mure, 9. Bulle, 10. Narew, 11. Liga, 12. Kate, 13. Temes, 15. Rimesse, 17. Inkasso, 19. Renate, 22. Helene, 23. Tenor, 25. Iran, 26. Tete, 27. Nota, 28. Makel, 29. Kanne, 30. Lisene, 31. Malta, 32. Plauen, 33. Geher, 34. Tenos. – Senkrecht: 2. Galeere, 4. Nasale, 5. Kemenate, 8. Mulatte, 9. Bulgarien, 12. Kasein, 14. Messina, 16. Tasso, 18. Kassette, 19. Reflex, 20. Teheran, 21. Menetekel, 24. Normanne, 25. Italien, 28. Manege, 29. Kantate.

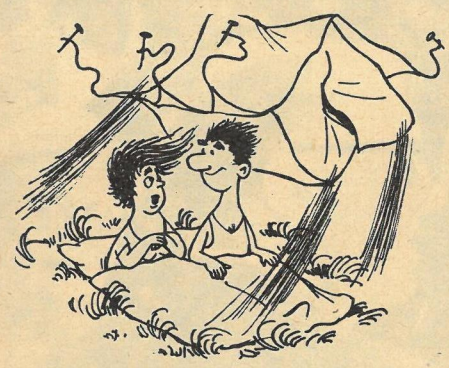
Silbenrätsel: 1. Nandu, 2. Unstrut, 3. Retorte, 4. Dementi, 5. Aragon, 6. Stadium, 7. Herero, 8. Elevator, 9. Inselsberg, 10. Schablone, 11. Sefrin, 12. Taschentuch, 13. Liberia, 14. Egoist, 15. Beteigeuze, 16. Ekzem, 17. Norma, 18. Waran, 19. Emínescu, 20. Nonpareille, 21. Nachtigall, 22. Danebrog, 23. Einbeere, 24. Isolani, 25. Nabob, 26. Havarie, 27. Epistel. – „Nur das heisst leben, wenn dein Heut ein Morgen hat." Emanuel Geibel.

SILBENRÄTSEL

a a al an bad bar bens chi cu di do e e e en es glav ha ha ho hoff i ka kand la lang li li lis ma mar me mie na na nach nal nau ne ne nes nig no o o par per preis ra ra rendt ro ru sa sa set stro te te ti ti tri tur tur turn un vel ves

Es sind dreiundzwanzig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von G. E. Lessing ergeben (ä = ae, ü = ue).

1. europäischer Strom
2. Sternkunde
3. Planet
4. Berliner Theaterleiter und Regisseur
5. deutscher Lyriker („Bergwindballade")
6. italienischer Weinort
7. tierisches Erzeugnis
8. Grünfutterpflanze, Schmetterlingsblütler
9. Wesensart, Charakter
10. Sinfonie von Beethoven
11. französischer Komponist (1875—1937)
12. nordamerikanischer Strauch, Heilpflanze
13. Wallfahrtsort in der Indischen Union
14. Gewebeart
15. Gesamtheit des Schrifttums
16. höchster Gipfel der jugoslawischen Julischen Alpen
17. Oper von Lortzing
18. Schriftsteller („Die Hochzeit von Länneken")
19. Stadt in der Usbekischen SSR
20. Mahlzeit
21. rumänischer Komponist (1881—1955)
22. bedeutendster Maler des flämischen Barocks
23. hohe Auszeichnung in der DDR

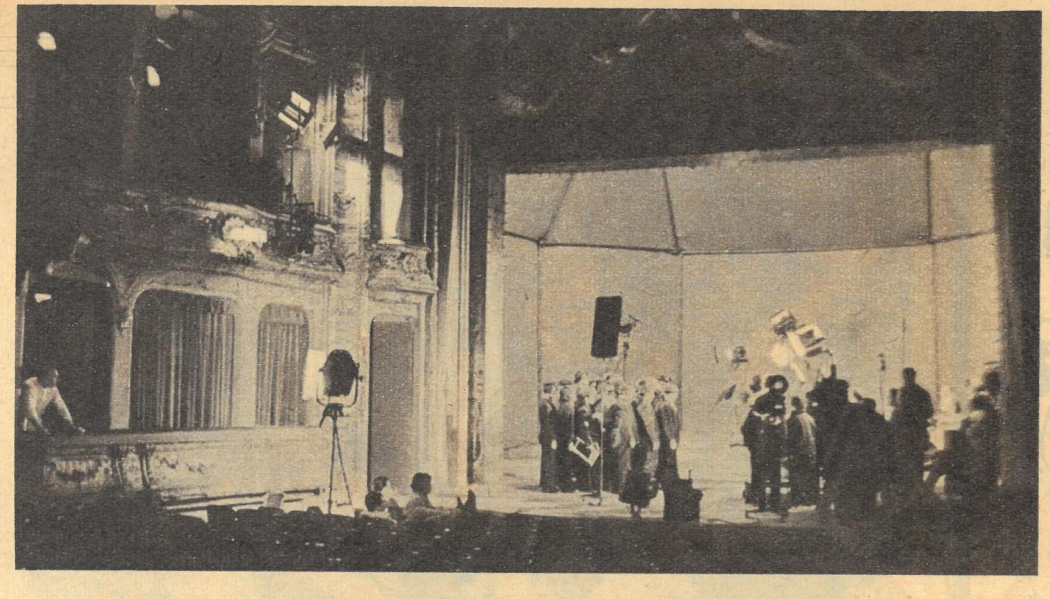


„Ich hatte Ihnen doch gesagt, daß es stürmisch werden würde, Fräulein Helga." – „Das schon, aber ich ahnte nicht, daß Sie das Wetter meinten!"

Biologie „1" und EIER

So ganz „nebenbei" versorgen die Jungen und Mädchen der Dresdner 32. Oberschule ihr Federvieh. Der Stolz über ihren Hühnerhof (unter Anleitung bauten die Kinder alle Einrichtungen selbst) und das Gefühl der Verantwortung für ihre Tiere regten Ehrgeiz und Lerneifer der Schüler an. Jedes der 20 Kinder weiß Bescheid über Geflügelkrankheiten und kennt den Entwicklungsgang vom Aussuchen der Bruteier bis zur guten Legehenne. In diesem Jahr wollen sie 50 Hennen aufziehen, um im nächsten Jahr 8000 Eier mit zur Versorgung beizusteuern. Die Gemeinschaft stellte auch eine interessante Rechnung auf, die sich die Abteilungen für Volksbildung einmal durch den Kopf gehen lassen sollten: Wenn in nur 20 Pionierfreundschaften jedes Kreises 20 Hühner gehalten und 50 Hähnchen gemästet werden, so ergibt das im Jahr die immerhin erkleckliche Menge von 15 Millionen Eiern und 250 Tonnen Schlachtgeflügel. Außerdem sind gute Biologienoten für die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft eine Selbstverständlichkeit.

Fotos Höhne-Pohl



Dem „Stern" gefällt das nicht

Vittorio de Sica und Sophia Loren: In Westdeutschland begeifert – vom Berliner Ensemble begeistert

Den deutschen Kinogängern wird beim Lesen von de Sicas verlogenem Interview-Geschwätz vermutlich einfallen, daß man die Filme des feinen Herrn auch meiden kann.

Diese Textstelle stammt nicht etwa aus dem „Stürmer", jenem sich Zeitung nennenden Berufsmörderorgan der SS aus der Zeit des Faschismus, sondern wurde der westdeutschen Skandal-Illustrierten „Der Stern" vom 22. Juni entnommen. Dieser Text und die Bildunterschrift unten, die wir ebenfalls dem „Stern" entnommen haben, beweisen, wie recht Vittorio de Sica hatte, als er in einem Interview mit der italienischen Wochenzeitschrift „Vie Nouve" sagte: „Der Nazismus vergiftet Westdeutschland noch heute, und wie!" Gegen eben dieses Interview zogen der „Stern" und andere westdeutsche Revolverblätter vom Leder. Sie wollten beweisen, daß Vittorio de Sica unrecht hat, und bewiesen damit ihre faschistische Gesinnung. Sie wollten den Faschismus in Westdeutschland leugnen und erhoben deshalb ein fürchterliches Geschrei im echtesten Faschistenjargon. Was war geschehen? Warum fühlten sie sich so betroffen? Vittorio de Sica dreht einen Film nach einem Manuskript von Jean Paul Sartre, „Die Eingeschlossenen von Altona". Wie er selbst sagte, sollte es ein „antinazistischer Film über Westdeutschland" werden. Ein Film, der schonungslos die Wahrheit sagt. Daß dies unter den heutigen westdeutschen Verhältnissen nicht so einfach ist, mußte schon Sartre erkennen, als sein Stück vor zwei Jahren auf den Theaterbühnen Westdeutschlands erschien. Die Regisseure „entschärften" dieses auf die westdeutsche „unbewältigte Vergangenheit" zielende Stück und änderten den Titel um in „Die Eingeschlossenen von Altenburg". (Man wollte wohl damit die Zielrichtung von West nach Ost verdrehen.) Darum verlangte Sartre im vergangenen Jahr, als er dem italienischen Produzenten Carlo Ponti die Filmrechte an seinem Stück verkaufte, daß nur Vittorio de Sica die Regie führen dürfe. Sartre wußte warum. De Sica hatte als Begründer des italienischen Neorealismus seinen Mut zur Wahrheit in genügend Filmen bewiesen, und es war anzunehmen, daß er ihn auch diesmal wieder unter Beweis stellen würde. Vittorio de Sica rechtfertigte dieses Vertrauen, sehr zum Unwillen der westdeutschen Machthaber. Er wollte im ehemaligen Konzentrationslager Bergen-Belsen drehen, aber die Genehmigung wurde ihm versagt, denn – der Meinung war man amtlicherseits – wozu sollte man längst vergessene Sachen wieder aufrühren? Er wollte bei Blohm & Voß drehen, denn der Hauptheld des Filmes ist Sohn eines westdeutschen Wirtschaftswunder-Reeders. Jedoch Herrn Georg Blohm gefiel die Ideologie des Filmes nicht. Also Werftverbot für de Sica. Der Held sollte erschauernd vor dem Palast des westdeutschen Zeitungskönigs Axel Springer stehen. Ein Grund mehr für die Springerschen Schlammorgane, ihre Ventile zu öffnen und kübelweise Schmutz über de Sica auszuschütten. Als de Sica dann gar noch bekanntgab, er werde Sophia Loren, die im Film eine Schauspielerin verkörpert, im Berliner Ensemble auftreten lassen und dort drehen, da fiel die westdeutsche Journaille geschlossen über de Sica und die Loren her. Berichtete der „Spiegel" am 23. Mai noch: „Die Verhandlungen mit Helene Weigel sind gescheitert", so sprach de Sica kurze Zeit später begeistert von seiner Zusammenarbeit mit der großen deutschen Schauspielerin und ihrem Ensemble. Als er gar noch in der „Vie Nouve" seine Eindrücke in Westdeutschland schilderte und sagte: „Auf der westlichen Seite Deutschlands, wo ich für einige Wochen weilte, befinden sich die Mörder von sechs Millionen Juden", da kannte die westdeutsche Journaille kein Halten mehr. „Boykottiert de Sica!" schrie man, und „Nieder mit dem Deutschenfresser!" Denn in Westdeutschland gibt es keine Nazis mehr, was man nicht nur mit diesem Stürmerjargon „bewiesen" hat.

Fotos: „Der Stern" (2), Raddatz-Roski (3) / Text W. Rödel

Im Parkett des Theaters am Schiffbauerdamm sonnte sich der Deutschenfresser de Sica im Glanz Sophia Lorens, der die Ostberliner zujubelten

„Stern" oder „Stürmer", das ist nicht zu unterscheiden.

mit den

Wer auf der Karl-Marx-Allee fröhlich bummeln geht,

erliner Ensemble gut zusammenarbeitet,

der muß auf jeden Fall ein Kommunist sein.

Von Leinewand und Röhre

„ZB"-FILM- UND FERNSEHSEITE

Was wird gedreht, wer spielt, wer inszeniert?

Die Vorbereitungen zu der ersten deutsch-kubanischen Gemeinschaftsproduktion „Operation Cucana" sind abgeschlossen. Regisseur Kurt Maetzig begann in Kuba mit den Dreharbeiten.

János Veiczi inszeniert den neuen DEFA-Film „For eyes only" („Streng geheim!"). Der Film, der in der „Produktionsgruppe 60" entsteht, beginnt im Frühsommer des vergangenen Jahres. Fieberhaft arbeiten westliche Geheimdienste und der Generalstab der NATO an einem verbrecherischen Plan: Nach der Bundestagswahl soll unsere Republik überfallen werden. Doch ehe das Verbrechen zur Ausführung gelangt, verschwindet der geheime Safe mit den Plänen. Ein Mitarbeiter unserer Staatssicherheitsorgane bringt die Pläne unter Einsatz seines Lebens in die DDR.

fen nach Tatsachenberichten über eine Terrorbande Jugendlicher, die auf Usedom ihr Unwesen trieb.

Auf dem 16. Kongreß des wissenschaftlichen Films, der in diesem Jahr vom 23. bis 30. September in Warschau stattfindet, zeigt das populärwissenschaftliche Studio der DEFA folgende Filme: „Auf der Suche nach Adam" ein Film über die Entwicklung des Menschen (Regie Heinrich-Greif-Preisträger Wernfried Hübl); den Streifen „Ein Tropfen Wasser" (Regie Manfred Gußmann); einen Film über neuentwickelte Augengläser, „Und sieht wieder die Welt" (Regie Götz Oelschlägel); den Totalvisionsfilm „Lin Jaldati singt" und den farbigen Kinderfilm „Geisterstunde", den Jürgen Thierlein inszenierte (siehe unser Bild).

János Veiczi rekonstruiert in seinem neuen Film noch einmal den verbrecherischen Anschlag von 1961, der für die westdeutschen Aggressoren zu einer ihrer schwersten Niederlagen wurde.

Mitte Juli fiel in Babelsberg die erste Klappe zu dem Film „Unsere Straße". Autor und Regisseur dieses Films ist Helmut Nitschke, ein Absolvent der Deutschen Hochschule für Filmkunst.

Ulrich Thein spielt die Hauptrolle in dem Film „Die Glatzkopfbande". Regisseur Richard Groschopp inszeniert diesen Streifen nach Tatsachenberichten über eine Terrorbande Jugendlicher, die auf Usedom ihr Unwesen trieb.

„Nebel" heißt ein neuer DEFA-Film, den Regie-Kameramann Joachim Hasler in Szene setzt. Der Streifen, zu dem Horst Beseler und der Regisseur das Drehbuch schrieben, entsteht in der künstlerischen Arbeitsgruppe „Heinrich Greif".

In der Produktionsgruppe „Berlin" der DEFA begannen die Aufnahmen zu dem Film „Sonntagsfahrer". Nationalpreisträgerin Irene Korb, Angelica Domröse, Herwart Grosse, Erich Gerberding spielen Hauptrollen. Das Drehbuch schrieben Dr. Georg Egel und Wolfgang Kohlhaase, Regie führt Gerhard Klein.

Fernsehen – nah gesehen

Der Fernsehfilm „Esther" wird demnächst auf dem Programm stehen. Es ist die erschütternde Liebesgeschichte einer jüdischen Frau und eines jungen KZ-Häftlings. Esther erfährt, daß der Frauentransport, mit dem sie ins Lager kam, zur Vergasung bestimmt ist. Im Schatten der drohenden Gewißheit wächst die Liebe, die für den jungen Häftling die erste Erfüllung bedeutet, während sie für die Frau Abschied vom Leben ist.
Das Drehbuch zu diesem Fernsehfilm von Nationalpreisträger Bruno Apitz schrieben Robert Trösch (Träger des Kunstpreises) und Adam Pöpperl. Regie Robert Trösch, Kamera Adam Pöpperl. Die Titelrolle spielt Gisela May (Trägerin des Kunstpreises). In weiteren Rollen wirken unter anderen mit: Reinmar Joh. Baur, Heinz Isterheil, Ernst Kahler.

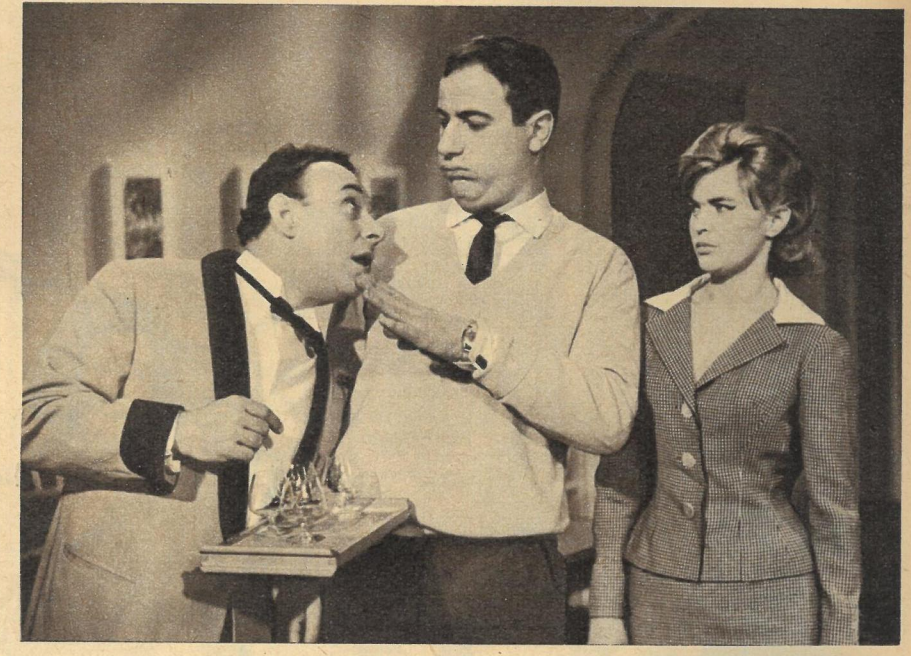
„Der letzte Satz", ein Fernsehfilm von Nationalpreisträger Hans Oliva, nach dem Roman „Das Gesicht mit der Narbe" von Herbert Ziergiebel, ist abgedreht. Er schildert die Flucht eines Antifaschisten aus dem Zuchthaus und die Jagd, die ein SS-Offizier – „der Mann mit der Narbe" – noch in den letzten Kriegstagen auf ihn macht. Das Drehbuch schrieben Nationalpreisträger Hans Oliva und Hans Joachim Kasprzick, der auch die Inszenierung übernommen hat. An der Kamera steht Otto Hanisch. Es spielen: Armin Müller-Stahl, Harald Halgardt, Werner E. Fuß, Werner Senftleben, Reimund Schelcher, Hilmar Thate, Peter Paul Goes, Eva-Maria Hagen, Karl Kendzia und andere.

Die Filmgruppe Johannisthal des Deutschen Fernsehfunks begann am 22. Juli mit den Dreharbeiten zu „Jean Barras letzte Chance". Der Film schildert das tragische Schicksal eines bekannten französischen Rennfahrers. Regie führt Kurt Jung-Alsen, der auch das Drehbuch schrieb.

Der fünfteilige Fernsehfilm „Flucht aus der Hölle" wurde als erster ausländischer Streifen in Ungarn für den Bildschirm synchronisiert.

Französische und sowjetische Fernsehexperten bereiten gegenwärtig direkte Übertragungen zwischen Paris und Moskau vor.

Eine Farbbildröhre mit nur einem Elektrodensystem wurde in der ČSSR entwickelt. Der Schirm besteht aus mehreren übereinanderliegenden Schichten von verschiedenfarbig leuchtendem Phosphor. Sie können je nach Farbsignal einzeln ausgewählt und zum Leuchten gebracht werden. Die Auswahl kommt durch eine je nach Farbsignal unterschiedliche Beschleunigung des Elektronenstrahls zustande.



„Revue um Mitternacht" heißt ein neuer DEFA-Film, der ab 30. August in unseren Kinos aufgeführt wird. Christel Bodenstein und Manfred Krug spielen, neben vielen bekannten Darstellern, die Hauptrollen. Dr. Gottfried Kolditz inszenierte diesen heiteren Film, der bereits auf den XIII. Internationalen Filmfestspielen in Karlovy Vary mit großem Erfolg lief.

FILMNOTIZEN

195 Filmpremieren fanden im vergangenen Jahr in der Volksrepublik Polen statt.

12 polnische Kurzfilme wurden 1961 auf internationalen Filmfestivals ausgezeichnet.

Der französische Filmproduzent Raoul Levi will John Reeds Reportage „10 Tage, die die Welt erschütterten" als literarische Vorlage für einen Film über die Große Sozialistische Oktoberrevolution benutzen. Als Regisseur möchte er den sowjetischen Regisseur Grigori Tschuchrai verpflichten.

Jiri Weiss, Regisseur der erfolgreichen tschechischen Filme „Die Wolfsfalle" und „Romeo, Julia und die Finsternis", bereitet gegenwärtig einen Märchenfilm mit dem Titel „Goldener Farn" vor.

Die westdeutsche Spielfilmproduktion des Jahres 1961 ist mit 21 Filmen hinter der Produktion von 1960 zurückgeblieben. Die Zahl der Breitwandfilme ging von 7 auf 3 zurück.

Für seine Verdienste um die Weltkinematographie verlieh die Universität Oxford Charles Spencer Chaplin die philosophische Ehrendoktorwürde.

Der hervorragende Regisseur und Schauspieler Fritz Kortner, der vor kurzem siebzig Jahre alt wurde, schreibt gegenwärtig an einem Theaterstück. Die Uraufführung soll in den Münchener Kammerspielen stattfinden.

Zum Gedächtnis an Ernest Hemingway wird das Drehbuch zu dem amerikanischen Film „Abenteuer eines jungen Mannes" – es entstand nach bekannten Kurzgeschichten des Dichters und schildert seine Jugenderlebnisse – in vier Sprachen gedruckt werden. Es soll in englisch, deutsch, italienisch und französisch erscheinen.

Endgültig ins Privatleben zog sich der bekannte Filmschauspieler und -regisseur Willi Forst zurück. Auf einer Pressekonferenz in Wien erklärte er: „Es ist besser, zu gehen, als gegangen zu werden!"

WIR SPRACHEN MIT

Regisseur Frank Beyer

Erst vor wenigen Wochen hörten wir von Frank Beyers Erfolg der „Königskinder" auf dem Internationalen Filmfestival von Karlovy Vary. Im vergangenen Jahr hatte er als Regisseur der „Fünf Patronenhülsen" von sich reden gemacht, nun ist er in Babelsberg erneut dabei, ein bedeutendes Thema filmisch zu gestalten: Bruno Apitz' Roman „Nackt unter Wölfen". In einer Drehpause sprachen wir mit dem Regisseur.
„Da man den Roman", so Frank Beyer, „nicht in seiner ganzen Breite auf die Leinwand bringen kann, haben wir zunächst sein Grundanliegen herauskristallisiert. Es besteht für Bruno Apitz und mich darin, daß Menschen in einer außerordentlich zugespitzten Situation Entscheidungen treffen müssen, die zu großen Konflikten zwischen Gefühl und Verstand führen." Diese Konflikte, die den ganzen Menschen verlangten, gäben dem Roman über die Anklage der faschistischen Verbrechen hinaus allgemeine Gültigkeit, das heißt, Parallelen zu der Diskrepanz zwischen Verstand und Gefühl ließen sich überall finden. Die Maßnahmen unserer Regierung in Berlin zum Beispiel würden verstandesmäßig allgemein bejaht, private Bindungen aber, gefühlsmäßige Erwägungen führten bei manchen noch zu gewissen Vorbehalten. Oder: Daß wir bewaffnet sein müssen, um den westdeutschen Militaristen Paroli zu bieten, darüber – wieder vom Verstand her – kein Zweifel; emotional aber gäbe es auch hier bei einigen noch gewisse Ressentiments. „Wir besitzen jedoch erst dann den ganzen Menschen", so Frank Beyer, „wenn wir auch sein Gefühl, sein Herz besitzen." Gefühlsmäßige Bindung dieser Art zu schaffen, darin bestehe die große Bedeutung des Films, seine Aktualität.
Anfangs sollte dieser neue DEFA-Film in Normalformat gedreht werden. Die Außenmotive in Buchenwald „schrien jedoch geradezu" nach dem Cinemascopeformat. Hinzu kommt, daß dieses Format international sehr weit verbreitet ist, so daß der Film auch im Ausland eine größere Chance hat, eine Chance, die mit dem Fernsehfilm nicht gegeben war. Denn er ließe sich – aus technischen Gründen – weder in unseren Kinos noch in denen des Auslandes aufführen. Frank Beyer ist außerdem der Ansicht, daß das Kinopublikum mit dem des Fernsehens nicht identisch ist und umgekehrt.
Ein ausgezeichnetes Schauspielerensemble hat der Regisseur für seinen neuen Film gewonnen. In der Hauptrolle, als Krämer, werden wir Nationalpreisträger Erwin Geschonneck sehen, der selbst – wie auch Peter Sturm, der den Rose spielt – jahrelang im KZ war. Gerry Wolf wird den Bochow verkörpern, der sowjetische Darsteller Viktor Awdjuschko den Borgorski. Armin Müller-Stahl gibt den Höfel, Fred Delmare den Pippig. Aus der Volksrepublik Polen kommen die Darsteller Krystyn Wojcik als Kropinski und Boleslaw Plodnicki als Jankowski. Die Rolle des Kodiczek wird der Prager Jan Pohan darstellen.

In Pulsnitz, einem Städtchen zwischen Ober- und Niederlausitz, gibt es nicht nur den bekannten Pfefferkuchen, sondern auch Sterntaler. Nicht solche, von denen Grimms Märchen zu erzählen wissen, o nein: Die großen und kleinen Glas-, Stein- und Eisenstückchen sind in allen Ecken der Welt wirklich vom Himmel gefallen und werden seit 1930 in der Pulsnitzer Sternwarte zusammengetragen. Diese Sammlung ist außerordentlich kostbar (im Bild ein „Sterntaler" aus Australien), da im Jahr durchschnittlich nur ein bis zwei Meteorite gefunden werden.

STERNTALER

ohne Märchenbuch

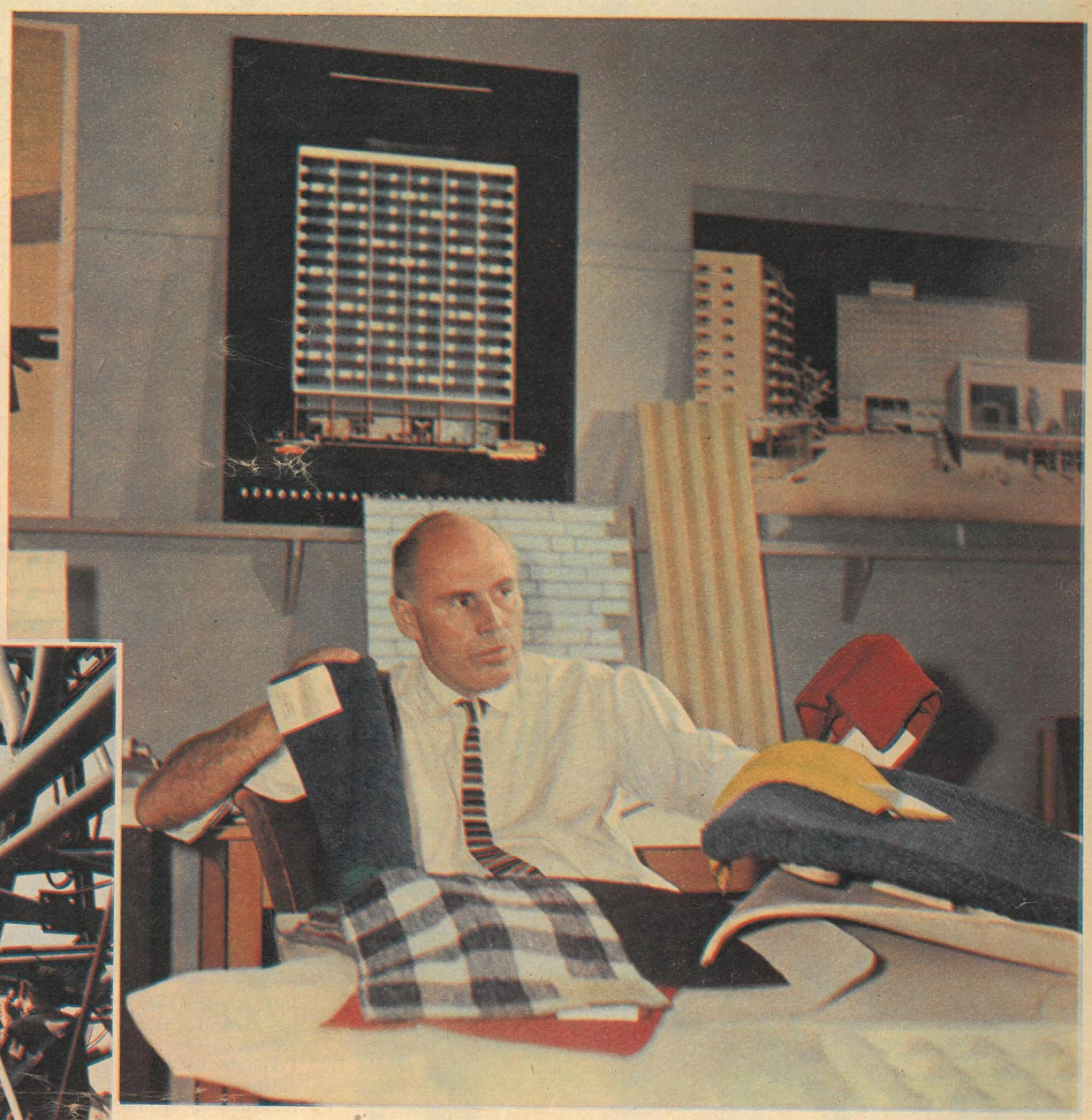
Solange die Sternschnuppen, durch Luftreibung glühend geworden, draußen an unserem Planeten vorbeiziehen, bezeichnet sie die Astronomie als Meteore, fallen sie infolge ihrer Masse auf die Erdoberfläche, sind es Meteorite. Der schwerste Brocken des Museums wiegt 6 Zentner, während andere in diese kleinen Teile zerschnitten werden, um jede Sammlung damit zu bereichern. Im vergangenen Jahr zählte man 4000 Sternwartenbesucher, wobei das Museum besonders für Schulklassen eine sehr lehrreiche und beliebte Erweiterung des Unterrichts ist.

Fotos Krieg

Beim Zersägen weisen alle Eisenmeteorite diese kristalline Struktur auf, ein Fakt, den die Wissenschaft noch nicht endgültig geklärt hat. Im Museum finden wir auch Reste des Orgeuil-Meteoriten, bei dem die Amerikaner kürzlich eine Paraffinverbindung nachgewiesen haben. Diese Meteorite sind kohlenstoffhaltig, Kohlenstoff aber ist die Grundlage des organischen Lebens. Letztlich beweisen die Sterntaler eine These der marxistischen Erkenntnistheorie: Die Materie ist im ganzen Weltraum ein und dieselbe.

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Bauplatz NEUE CITY



Berlin-Alexanderplatz. Herz der Hauptstadt. Kühne Ideen werden hier Wirklichkeit. Karl-Marx-Allee, längster in Deutschland projektierter und gebauter Straßenzug. Diplomingenieur Josef Kaiser (oben) und sein Kollektiv haben von der Statik bis zur Innenausstattung tausend Dinge in die richtigen architektonischen Formen zu bringen gehabt. Eine gewaltige Aufgabe; ohne die Kumpel vom Bau hätte man sie nicht so kurzfristig lösen können.

Links und rechts der Ost-West-Magistrale überbieten die Arbeiter vieler Brigaden mit dem Schwung des Produktionsaufgebotes Tag für Tag die Pläne, arbeiten rationeller, besser, qualifizierter. Walter Ulbrichts Wort auf dem 14. Plenum hat offene Ohren gefunden: Das Stadtzentrum wächst schneller! Keine fünf Wochen dauert es, dann ist von den Montagebrigaden (oben) ein zehngeschossiges Haus (rechts) mit 118 Wohnungen fertig montiert. Die Porstmänner der Bauindustrie ermöglichen es somit, daß in diesem Jahr 25 000 Berliner eine neue Wohnung beziehen können. Mietpreis zwischen 0,65 und 1,10 DM je Quadratmeter, je nach Ausstattung. Westlich des Brandenburger Tores kostet der gleiche Wohnraum dreimal soviel.

Jede neue Wohnung, jeder neue Straßenzug müssen uns aber auch daran erinnern: In Minuten versank das alte Berlin. So ist die Losung der Bauarbeiter des Stadtzentrums also allzu verständlich: Lieber tausend Tropfen Schweiß als einen Tropfen Blut!

Bildbericht Raddatz-Roski